Atelierschule Zürich
Abschlussarbeit

Das Vermächtnis der Chancen

Ungerechtigkeit im Schweizer Bildungssystem

Lina Baltzer

Schuljahr 2023/2024

Klasse 12a

unter dem Mentorat von Angela Schiffer

Eingereicht am 16.1.2024

Chandigarh College of Architecture and the College of Art, Chandigarh, India, Le Corbusier

Inhaltsverzeichnis

1 Vorwort und Danksagung 2

2 Einleitung 2

3 Theoretischer Teil 4

3.1 Vorgehensweise 4

4 Klärung von zentralen Begriffen und Theorie von Bourdieu 5

4.1 Chancengerechtigkeit vs. Chancengleichheit 5

4.2 Diversität und Inklusion 8

4.3 Klassentheorie nach Bourdieu 9

4.3.1 Das Kapital 11

5 Chancenungerechtigkeit in der Bildung 14

5.1 Auswirkungen fehlender Chancengerechtigkeit in der Bildung auf die Kultur 26

5.2 Auswirkungen fehlender Chancengerechtigkeit in der Bildung auf die Gesundheit 31

6 Fazit theoretischer Teil 39

7 Praktischer Teil 40

7.1 Vorgehensweise 40

7.2 Fragen an Petra Probst, Primarlehrerin 42

7.3 Fragen an Cat Tuong Nguyen, Pflegefachmann 45

7.4 Fragen an Chasper Pestalozzi, Assistenzarzt 48

7.5 Fragen an Jürg Schoch, ehemaliger Direktor des Gymnasiums Unterstrass und Vorstandsmitglied von Alliance Chance, Verein für Bildungsgerechtigkeit in der Schweiz 53

8 Fazit praktischer Teil 56

9 Quellenverzeichnis 59

10 Abbildungsverzeichnis 64

11 Eigenständigkeitserklärung 67

1 Vorwort und Danksagung

Das erste Mal realisierte ich die Ungerechtigkeit der Chancenverteilung Ende der Primarschule, als die Empfehlungen für den Übertritt ins Gymnasium ausgesprochen wurden. Aus einer Klasse mit einem hohen Anteil an Schüler:innen mit Migrationshintergrund wurden vier Schüler:innen ohne Migrationshintergrund für den Gymivorbereitungskurs vorgeschlagen. Eine offensichtliche, strukturelle Schwäche des Systems, die nicht in Frage gestellt wird. Denn gerade in der Vorbereitung des Übertritts in die Sekundarstufe wird mit der einheitlichen Prüfung argumentiert, was aber – wie die Arbeit aufzeigen wird – wenig mit Chancengerechtigkeit zu tun hat. Ich beschloss deshalb, mich im Rahmen meiner Abschlussarbeit in das Thema Chancen und deren (ungerechter) Verteilung zu vertiefen, um die systembedingte Ausgrenzung sozioökonomisch schwacher Mitmenschen besser zu verstehen. Ich finde es wichtig, ein Bewusstsein für das Privileg des uneingeschränkten Zugangs zu Chancen zu entwickeln.

Ich bedanke mich bei Angela Schiffer, für die zuverlässige Unterstützung als Mentorin und die klare Leitung durch den Arbeitsprozess. Ich habe vom Gegenlesen meiner Arbeit und den Ratschlägen sehr profitiert. Ich möchte mich auch bei meinem Vater bedanken, für das riesige Interesse am Thema meiner Abschlussarbeit, seine Ideen und Vorschläge und die unermüdliche Hilfe beim Durchlesen und Optimieren. Und nicht zuletzt bedanke ich mich bei Petra Probst, Cat Tuong Nguyen, Chasper Pestalozzi und Jürg Schoch, die mir durch ihre persönlichen Erfahrungen und ihr Wissen das Thema meiner Maturarbeit greifbarer gemacht haben.

2 Einleitung

In meiner Arbeit mit theoretischem Schwerpunkt befasse ich mich mit der ungleichen Chancenverteilung in der Bildung und zeige deren Auswirkung am Beispiel der Kultur und der Gesundheit. Die Leitfrage lautet: «Inwiefern beeinflussen soziale, kulturelle und strukturelle Faktoren die Chancen eines Menschen?». Die Herausforderungen der Chancengerechtigkeit in der Bildung sind vielschichtig und berühren das Leben zahlreicher Menschen. Soziale Unterschiede, kulturelle Vielfalt und strukturelle Gegebenheiten schaffen nicht selten

Barrieren, die den Zugang zu Bildungschancen beeinträchtigen. Diese Arbeit versucht diese Komplexität zu veranschaulichen und Wege aufzuzeigen, wie das Bildungssystem gerechter gestaltet werden müsste. In der Analyse werde ich die Mechanismen, die zu Ungleichheiten führen – sei es aufgrund von ökonomischen Ungleichheiten, kulturellen Vorurteilen oder strukturellen Limitationen – genauer erfassen. Die Ergebnisse dieser Arbeit sollen nicht nur Erkenntnisse liefern, sondern die konkreten Handlungsmöglichkeiten erläutern sowie eine Diskussion dazu initiieren, wie wir als Gesellschaft und als Individuen aktiv dazu beitragen können, dass Zugang zu Bildung als ein elementares Menschenrecht für alle wahrgenommen und gelebt wird.

Es soll also aufgezeigt werden, inwiefern strukturelle Schwächen im schweizerischen Bildungssystem Auswirkungen auf die Partizipation der sozialen Schichten in Bildung, Kultur und Gesundheit haben. Meine praktische Arbeit ergänzt mit persönlichen Sichtweisen den theoretischen Teil durch Interviews mit Menschen, welche aus verschiedenen Positionen von ihren Erfahrungen mit der ungerechten Chancenverteilung berichten.

Entscheidende Kernbegriffe in der vorliegenden Arbeit sind **Chancengleichheit** und **Chancengerechtigkeit**. Strukturelle Chancenungerechtigkeit im Bildungssystem, auf tiefer liegenden, systemischen Ursachen beruhend, beeinflussen Bildungschancen. Ungleichheiten, die durch Faktoren wie sozioökonomischer Status, ethnische Zugehörigkeit oder Geschlecht festgestellt werden können, sind nicht zufällig oder temporär, sondern in der Struktur des Bildungssystems eingebettet. Diese Ursachen, die in institutionellen Strukturen, politischen Entscheidungen, sozialen Normen und wirtschaftlichen Bedingungen verwurzelt sind, können stärker als individuelle Faktoren auf die Chancen im Bildungswesen wirken. Massnahmen zur Verringerung dieser Ungerechtigkeiten umfassen die Förderung von Chancengerechtigkeit, Ressourcenausgleich zwischen Schulen und Massnahmen zur Unterstützung benachteiligter Gruppen (Nachteilsausgleich), um sicherzustellen, dass alle Schüler:innen einen fairen Zugang zur Bildung erhalten. Dieser Zugang zur Bildung ist zentral, denn er wirkt sich auch auf andere Lebensbereiche aus, wie ich am Beispiel der Gesundheit und der Kultur aufzeige. Letztere ist gleichzeitig ein wesentlicher Bestandteil einer chancengerechten Bildung. Die Utopie der Chancengerechtigkeit ist Grundlage für eine Gesellschaft, die auf Gleichberechtigung basiert. Die Arbeit beginnt mit einer Begriffsklärung, darauf folgt die erste Vertiefung im Bereich der Bildung. Darin enthalten sind die Theorien Pierre Bourdieus, einem französischen Soziologen

(1930-2002), dessen Arbeiten Gewicht auf die Bereiche Sozialtheorie und Kulturanthropologie legen. Seine Kapitaltheorie hatte erheblichen Einfluss auf die Soziologie und darüber hinaus. Bourdieu untersuchte im Besonderen die Mechanismen sozialer Ungleichheit und von Machtstrukturen in der Gesellschaft. Sein Werk «Die feinen Unterschiede» (1979) ist ein Schlüsseltext, in welchem er Zusammenhänge zwischen ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital und Stellung in der Gesellschaft aufzeigt. Bourdieu argumentierte, dass soziale Klassen nicht nur auf ökonomischen Ressourcen basieren, sondern v.a. auch durch den kulturellen Hintergrund bedingt sind. Darüber hinaus prägte er den Begriff «Habitus», der sich auf internalisierte, unbewusste Gewohnheiten und Verhaltensmuster bezieht, die durch die soziale Umwelt geformt werden. Bourdieus Werk hat dazu beigetragen, das Verständnis von sozialen Strukturen und kultureller Produktion zu erweitern. Weiter geht es mit den Bereichen Kultur und Gesundheit, in denen darauf eingegangen wird, inwiefern die soziale Stellung sich zum Beispiel auf die Gesundheit auswirkt. Schliesslich folgen die Fazite des schriftlichen und des praktischen Teils sowie die Interviews.

3 Theoretischer Teil

3.1 Vorgehensweise

Die theoretische Arbeit bin ich mit Recherche angegangen. Ich habe Informationen gesammelt in Büchern, Filmen, Gesprächen, Erinnerungen und im Internet. Ich habe mir immerzu notiert, woher die Information stammt, sodass ich sie, alsbald ich vorerst genügend Material hatte, in meine Arbeit einfügen konnte. Am besten ging es, wenn ich den Inhalt gut verstanden habe und ihn dann in meinen eigenen Worten der Arbeit beisteuern konnte. Während des Prozesses habe ich immer wieder neue Informationen zu meinem Thema gefunden. Ab und zu konnte ich auch in der Schule vom Sprachunterricht profitieren, weil Lehrpersonen Inhalte zu meinem Thema besprachen. Die Auseinandersetzung mit dem Thema war und ist sehr wichtig, um die Argumente wirklich nachvollziehen zu können. Erst die Anwendung im Gespräch hat mir das Thema richtig nahegebracht.

4 Klärung von zentralen Begriffen und Theorie von Bourdieu

4.1 Chancengerechtigkeit vs. Chancengleichheit

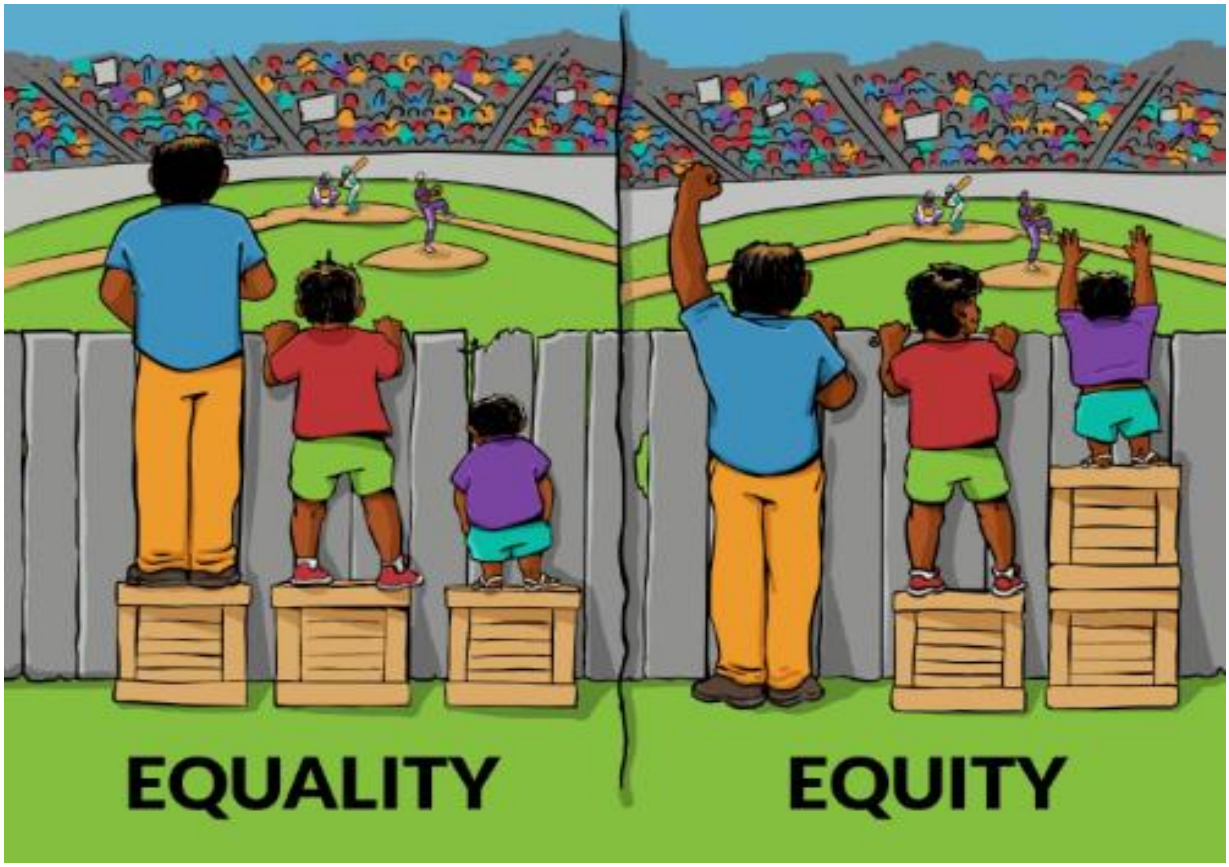


Abbildung 1: Chancengleichheit (Equality) vs. Chancengerechtigkeit (Equity)

«Chancengerechtigkeit bedeutet nicht Gleichheit und auch nicht Gleichheit der Resultate. Chancengerechtigkeit bedeutet, dass alle Kinder die Möglichkeit haben, ihre Chance auf Erfolg zu ergreifen, basierend auf ihren Fähigkeiten und ihrer Leistung und unabhängig von Wohnort, Geschlecht, Nationalität und familiärer oder sozialer Herkunft.»[1]

Wie auf der Abbildung 1 zu sehen ist, bedeutet **Equality**, also Gleichheit, dass alle Menschen gleichbehandelt werden. Die kleinste Person sieht so aber nicht über den Zaun. Menschen

[1] Chancengerechtigkeit in der Bildung: eine Aufgabe von grösster Bedeutung: Papier zuhanden der SP-Fraktion (basierend auf den Inputs und Diskussionen an der Tagung unter dem Titel «Die Mär von der Chancengerechtigkeit» vom 23. März 2018), S. 1

haben also bestimmte Vor- und Nachteile aufgrund ihrer sozialen Zugehörigkeit oder angeborenen Eigenschaften. **Equity** hingegen zielt auf Fairness, Gerechtigkeit. Sie berücksichtigt individuelle Bedürfnisse oder Voraussetzungen. Equity strebt danach, jeder Person gerecht zu werden indem unterschiedliche Ressourcen oder Chancen je nach Bedarf zugewiesen werden. Die Abbildung zeigt also im Feld der Gerechtigkeit den kleinsten Mann mit benötigter Erhöhung, sodass er über den Zaun sieht, der grösste Mann hat keine mehr, da er auch ohne Erhöhung über den Zaun blicken kann.

Der Begriff der **Chancengleichheit** ist tief verankert in der politischen Diskussion. «Auch auf internationaler Ebene ist das Schlagwort allgegenwärtig. Die diesjährige Uno-Generalversammlung etwa diskutierte Equity in Bezug auf die Zusammensetzung des Weltsicherheitsrats, bei Impffortschritten im Kampf gegen Corona und als «digitales Empowerment». Der Uno-Entwicklungsbericht 2020 erwähnt den Begriff mehr als einhundert Mal. Noch 2015 – im Uno-Beschluss zur Agenda 2030 – fand er kein einziges Mal Erwähnung»[2]. In jüngerer Zeit hat sich aber ein neuer Ausdruck etabliert, der den unzulänglichen Ansatz der Chancengleichheit korrigiert, die **Chancengerechtigkeit** (s. Abbildung 1)

Chancengleichheit soll allen Menschen dieselben Chancen ermöglichen, unabhängig vom persönlichen Hintergrund also beispielsweise sozialer Herkunft oder dem Geschlecht. Niemand soll diskriminiert werden. Einkommensunterschiede werden damit legitimiert, denn alle haben ja dieselbe Chance sich einen Status mit entsprechendem Verdienst zu erarbeiten. Dies führt direkt zur Kritik und daraus abgeleitet zum Begriff der **Chancengerechtigkeit**. Denn gleichwohl der individuellen Stärke gibt es auch schichtspezifische Vorteile, beispielsweise weil ein Mensch in einer Akademiker:innenfamilie grossgeworden ist. «Chancenungerechtigkeit bedeutet entsprechend, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, etwa einer sozialen Schicht oder einem Geschlecht, den Lernerfolg einschränkt oder gar vorbestimmt».[3]

In der Schweiz ist Chancengerechtigkeit in der Bundesverfassung verankert. [4] Chancengerechtigkeit setzt darauf, allen Menschen individuell Chancen zu geben gemäss ihren

[2] Bröning, Michael: "Equity" – oder wie Identitätspolitik der Gleichheit ein Ende setzt, Neue Zürcher Zeitung, 2021
[3] Bütikofer, Anna*:* Chancengerechtigkeit in der Bildung: Ein Rück- und Ausblick, EDK, 2023
[4] Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Artikel 8, Absatz 2 und 3

Begabungen und sie können so in der Gesellschaft ihren Status bestimmen. «Chancengerechtigkeit lässt offen, was man als gerecht empfindet, man kann selbst entscheiden, ob die Gerechtigkeit eingetreten ist oder nicht, während Chancengleichheit suggeriert, dass alle gleich sind und demnach gleichbehandelt werden.»[5] Ungerecht daran ist, dass Menschen ohne entsprechenden familiären Hintergrund vieles selbst erarbeiten müssen. So werden Menschen gleichgemacht, obwohl die einen privilegiert sind. Umverteilungspolitik und Verteilungsgerechtigkeit sind deshalb der Grundstein zur Chancengerechtigkeit. Somit sind Chancengleichheit und Chancengerechtigkeit zwei ganz unterschiedliche Prinzipien. Soziale Gerechtigkeit ist eigentlich die Voraussetzung für soziale Gleichheit. Man kann sich fragen, ob das Schulsystem zum Beispiel selektioniert aufgrund des sozioökonomischen Status, ob individuelle Potentiale realisiert werden können, oder ob Ungleichheiten eher verstärkt als ausgeglichen werden.

Equality wird oft als Synonym für Chancengleichheit verwendet, während mit Equity Chancengerechtigkeit gemeint wird. Die Definition dieser Begriffe hat sich jedoch im Lauf der Zeit gewandelt. In einem englischsprachigen Glossareintrag der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) von 1997 wird Equity noch als Synonym von Equality beschrieben.[6] Spätestens seit 2007 wird Equity in den Publikationen der OECD durch den Einbezug zweier weiterer Dimensionen näher eingegrenzt: Die **Dimension der Fairness** unterstreicht, dass persönliche und soziale Merkmale keinen Hinderungsgrund für schulischen Erfolg darstellen sollen. **Die zweite Dimension betrifft die Inklusion**, die in den OECD-Publikationen als schulischer Mindeststandard beschrieben wird, der für alle Schüler:innen gewährleistet sein soll. Jede:r soll lesen und schreiben sowie einfache Rechenaufgaben lösen können. Das Ziel aller Equity-Massnahmen ist die Reduktion und/oder die Überwindung eines feststellbaren Mangels an Equity, also die Verminderung und/oder Beseitigung «unfairer» und «nicht inklusiver» Ungleichheiten hinsichtlich Zugang und Verteilung von Bildungschancen und -abschlüssen. Während Equality dem Prinzip der Gleichheit verbunden ist, orientiert sich Equity – neben dem Prinzip der Inklusion – an der Fairness. Nach Levin bezeichnet Equity nicht «Gleichheit in dem Sinne, dass jeder gleich ist oder die gleichen Ergebnisse erreicht, zumal

[5] Paul-Scherrer-Institut, Begriffsdefinitionen: Diversität, Inklusion und Chancengerechtigkeit, Paul-Scherrer-Institut, 2023

[6] Vgl. Istance, David, Education and Equity in OECD Countries, Organisation for Economic Cooperation and Development, 1997

beides in pluralistischen Gesellschaften ein sowohl unerreichbares als auch unerwünschtes Ziel darstellt. Vielmehr geht es darum, einen gerechten bzw. fairen und inklusiven Umgang mit Menschen und Gruppen zu sichern, die per se «divers» sind. In gewissem Sinne kann Equity somit als Versuch verstanden werden, Gleichheit bzw. Gerechtigkeit im Kontext grundlegender Diversität zu konzeptualisieren und umzusetzen.» [7] «Das entscheidende Projekt unserer Generation ist die Wiederherstellung der Chancengleichheit', zitiert nach US-Präsident Barack Obama in seiner zweiten Amtszeit. Heute klingt ein solches Bekenntnis reichlich antiquiert – zumindest in immer grösseren Teilen der westlichen Linken. Denn das Ideal der Gleichberechtigung wird dort in atemberaubender Geschwindigkeit vom Ideal der «Equity» abgelöst. «Equity» wird gemeinhin mit «Gerechtigkeit» oder «Fairness» übersetzt, steht aber nicht für Chancen-, sondern für Ergebnisgleichheit – und zwar von Gruppen. Unterschiede werden dabei auf Diskriminierung zurückgeführt. Es ist dabei egal, ob ein Unternehmensvorstand, ein ganzes Berufsfeld oder das Ensemble einer Netflix-Serie in den Blick genommen wird. Aufgabe staatlicher Politik ist es, Verzerrungen zu korrigieren.»[8]

4.2 Diversität und Inklusion

Diversität stammt aus dem Lateinischen und bedeutet Vielfalt und Vielfältigkeit. Gesellschaftspolitisch ist der Begriff Diversity in der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1960er-Jahre und deren Forderungen nach Antidiskriminierung verankert.[9]

> «Diversity ist ein Ansatz, der die Vielfalt in unserer Gesellschaft aufzeigen möchte. Alle Menschen, unabhängig von Geschlecht, Alter, Religion oder Herkunft sollen Anerkennung erfahren und wertgeschätzt werden. Diversity hinterfragt unseren Umgang mit der Vielfalt in unserer Gesellschaft. Ein Ziel ist zum Beispiel, Benachteiligung in der Arbeitswelt und in der Öffentlichkeit zu vermeiden. Wenn bei einer Abendveranstaltung eine Kinderbetreuung miteingeplant wird, damit

[7] Haenni Hoti, Andrea: «Equity – Diskriminierung und Chancengerechtigkeit im Bildungswesen; Migrationshintergrund und soziale Herkunft im Fokus», Publikation in der EDK-Schriftenreihe, 2015, S.13
[8] Bröning, Michael, 2021, Neue Zürcher Zeitung
[9] Vgl. Internetredaktion der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB).

auch Eltern den Termin wahrnehmen können. Oder ein Betriebsausflug zum Wandern wird so gestaltet, dass ältere Mitarbeitende auch mitkommen können.»[10]

Die Inklusion «beschreibt eine Gesellschaft, in der jeder Mensch akzeptiert wird und gleichberechtigt und selbstbestimmt an dieser teilhaben kann – unabhängig von Geschlecht, Alter oder Herkunft, von Religionszugehörigkeit oder Bildung, von eventuellen Behinderungen oder sonstigen individuellen Merkmalen. In der inklusiven Gesellschaft gibt es keine definierte Normalität (die Gesellschaft ist divers), die jedes Mitglied dieser Gesellschaft anzustreben oder zu erfüllen hat. Normal ist allein die Tatsache, dass Unterschiede vorhanden sind. Diese Unterschiede werden als Bereicherung aufgefasst und haben keine Auswirkungen auf das selbstverständliche Recht der Individuen auf Teilhabe. Aufgabe der Gesellschaft ist es, in allen Lebensbereichen Strukturen zu schaffen, die es den Mitgliedern dieser Gesellschaft ermöglichen, sich barrierefrei darin zu bewegen» [11] – die Gesellschaft sorgt durch Chancengerechtigkeit für Inklusion.

4.3 Klassentheorie nach Bourdieu

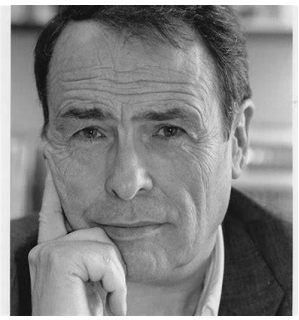


Abbildung 2: Pierre Bourdieu

Pierre Bourdieu (1930 bis 2002), einer der einflussreichsten, französischen Soziologen des 20. Jahrhunderts hat Zeit seines Lebens über die Bedeutung von sozialen Klassen geforscht und in verschiedenen Publikationen u.a. seinem Hauptwerk «Die feinen Unterschiede»[12] dargestellt. Einen guten Einblick in Bourdieus Denken erhält man auch im Film «La sociologie est un sport de combat» [13]. Darin erläutert er, wie er im Gegensatz zur vorherrschenden Lehrmeinung, dass die Gesellschaft sich

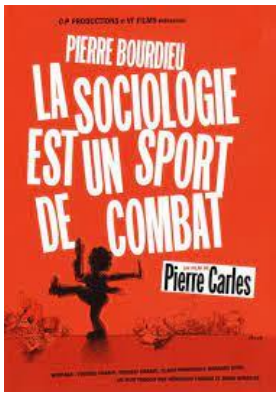


Abbildung 3: Filmplakat "La sociologie est un sport de combat" (1983)

[10] Ebd.
[11] Schöb, Andrea: Definition Inklusion, Inklusion Schule, 2013
[12] Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Berlin, Suhrkamp, 1987
[13] Pierre Carles, La sociologie est un sport de combat, 2001

ständig verändere, habe feststellen müssen, dass es doch manche gesellschaftliche Konstante gebe. Gerade in der Schule falle auf, dass Kinder und Jugendliche aus bildungsnahen Familien prozentual deutlich häufiger einen hohen Bildungsabschluss hätten als solche aus Familien mit tiefem sozioökonomischem Status[14]. Bemerkenswert sei aber auch, dass der ökonomische Status einer Familie allein den Schulerfolg nicht erkläre, sondern dass dieser primär in Abhängigkeit der Abschlüsse der Eltern variiere. Kinder von Eltern mit höherem Schulabschluss erreichten prozentual deutlich häufiger selbst einen höheren Abschluss. Solche gesellschaftlichen Konstanten habe er versucht zu erklären.

[14] Vgl. Bourdieu, Pierre: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Hamburg, VSA-Verlag, 2001, S.25

4.3.1 Das Kapital

Entscheidend für die Klassenbildung ist das **Kapital**. In seinem Artikel «Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital» von 1983 [15] leitet Bourdieu einen erweiterten Kapitalbegriff her und begründet, weshalb ein rein ökonomisch verstandener Kapitalbegriff, der z.B. bei der Marx'schen Klassentheorie Verwendung findet, zu kurz greift. Dieser reduziere soziale Interaktion auf den bloßen Warentausch, der auf Profitmaximierung und vom Eigennutz geleitet sei und damit einen Gegensatz zu allen anderen Formen sozialen Austausches impliziere, die damit entsprechend uneigennützig seien. Durch diesen eng verstandenen Kapitalbegriff blieben aber eben gerade diejenigen intellektuellen und künstlerischen Praktiken und Güter unberücksichtigt, welche ein Monopol der herrschenden Klasse seien. Um die gesellschaftliche Realität korrekt abzubilden, müssten deshalb auch andere, weniger offensichtliche, für die gesellschaftliche Position bedeutsame Praktiken und Güter berücksichtigt werden, denn sie hätten ebenso einen Wert wie ökonomisches Kapital, wenn auch weniger offensichtlich. Kapital sei in all seinen Erscheinungsformen zu erfassen und Gesetze zu bestimmen, nach denen die verschiedenen Arten von Kapital ineinander transformiert werden können.

In der Folge nennt Bourdieu drei Kapitalformen, das **ökonomische, das kulturelle und das soziale Kapital.** Das ökonomische Kapital ist selbsterklärend, hingegen muss näher auf das kulturelle und das soziale Kapital eingegangen werden[16].

Das **kulturelle Kapital existiert in drei Formen, nämlich als verinnerlicht oder inkorporiert, objektiviert und institutionalisiert[17]**. Gerade die verinnerlichte Form des kulturellen Kapitals ist wesentlich für den Schulerfolg.

- Das **verinnerlichte oder inkorporierte Kapital hat die Eigenschaft körpergebunden**, **also an die Person gebunden zu sein**. Denn dieses Kapital wird in einem individuellen

[15] Bourdieu, Pierre, Ökonomisches, Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital», Erstveröffentlichung in: R. Kreckel (Hg.)., Göttingen, 1983.
[16] Ebd., S. 186
[17] Ebd., S. 186

Aneignungsprozess, der Zeit braucht, übertragen und hängt in erster Linie vom kulturellen Kapital der Familie ab, in der man aufwächst. Diese Aneignung findet ab der frühesten Kindheit statt. Dazu gehört eine bestimmte Sprachkompetenz, aber auch Theaterbesuche, Museumsbesuche, Kinderbücher, Lieder, etc. und stellt eine der Voraussetzungen für die schnelle und mühelose Aneignung von Wissen dar. Aber auch in der Schule nützliche Verhaltensweisen [18] gehören dazu. Bourdieu fasst diesen kulturellen Hintergrund von Kindern aus höheren sozialen Schichten unter «der gute Geschmack» zusammen: Es handelt sich um «zweckfreie Bildung», also eine Vertrautheit auf allen Gebieten der Kultur (Theater, Musik, Malerei, Film), die unterschiedlich verteilt ist, umso mehr, je weniger sie an der Schule gelehrt werden. Das «sprachliche Ursprungsmilieu»[19]sei ebenfalls von grundlegender Bedeutung für den Schulerfolg, weil sie auf allen Stufen ein wesentliches Kriterium bei der Beurteilung darstelle und zudem ein System bereitstelle, welches dem Verständnis komplexer logischer und ästhetischer Strukturen diene. Das inkorporierte Kapital ist fester Bestandteil einer Person, des Habitus und kann nicht kurzfristig durch Verkauf oder Tausch weitergegeben werden. Es hat deshalb einen hohen Wert.

- Zum kulturellen Kapital gehört auch das **objektivierte kulturelle Kapital**, also kulturelle Güter beispielsweise Bilder oder andere Objekte, welche ihren Wert aber nur durch das inkorporierte kulturelle Kapital erhalten. Beispielsweise erhält ein Bild nur durch das entsprechende Wissen über den Maler, die Zeit, in der es entstanden ist, Stil, etc. einen entsprechenden Wert.

- **Titel** sind eine Möglichkeit kulturelles Kapital zu **institutionalisieren**, evtl. gar übertragbar zu machen. Im Unterschied zum Autodidakten, der sich ständig beweisen muss, bezeugt ein Titel, beispielsweise ein Universitätsabschluss, ein bestimmtes, sozial anerkanntes kulturelles Kapital, welches nicht mal mit dem tatsächlich akkumulierten kulturellen Kapital übereinstimmen muss.[20]

[18] Vgl. Bourdieu, Pierre: Ökonomisches, kulturelles, soziales Kapital, Wiesbaden, 1983, S. 29
[19] Ebd., S. 30
[20] Ebd., S. 5

Beim **sozialen Kapital** handelt es sich um Gesamtheit der eigenen Beziehungen und Zugehörigkeiten zu gesellschaftlichen Gruppen (wie etwa Freundschaften, Bekanntschaften oder Geschäftsbeziehungen, also dem «Network»). Jede Gruppe hat durch ihre Mitglieder entsprechende Ressourcen und diese werden in ihrer Gesamtheit als soziales Kapital verstanden. Der Aufbau und die Aufrechterhaltung dieses sozialen Kapitals erfordert Beziehungsarbeit, diese wiederum Zeit und und damit direkt oder indirekt ökonomische Ressourcen.[21]

Das Moment der Kapitalumwandlung, also der Wechsel von einer Kapitalart in eine andere, wird als Transformationsarbeit bezeichnet. Mit Hilfe des ökonomischen Kapitals können bestimmte Güter oder Dienstleistungen sofort oder mit geringer Verzögerung erworben werden (zur Illustration genügt ein Rundgang durch den Kreis 7, wo an jeder Strassenecke eine Privatschule ihre Dienstleistungen anpreist). Es gibt aber auch Dienstleistungen und Güter, die lediglich auf der Grundlage von sozialen Beziehungen und deren Verpflichtungen erworben werden können.[22]

Die hier dargestellten Kapitalformen sind also prinzipiell konvertibel. Wie jedoch der aktuelle Kurs oder die Umtauschrate der unterschiedlichen Kapitalarten gewichtet wird, hängt von den aktuellen Strukturen der Gesellschaft ab.

Auf Basis dieser Kapitaltheorie entwirft Bourdieu einen **sozialen Raum**, der aufgrund des akkkumulierten Kapitals, sei diese ökonomisch oder kulturell, eine Verortung in der Gesellschaft erlaubt.

[21] Bourdieu, Pierre, 1983, S. 191.
[22] Ebd., S. 196

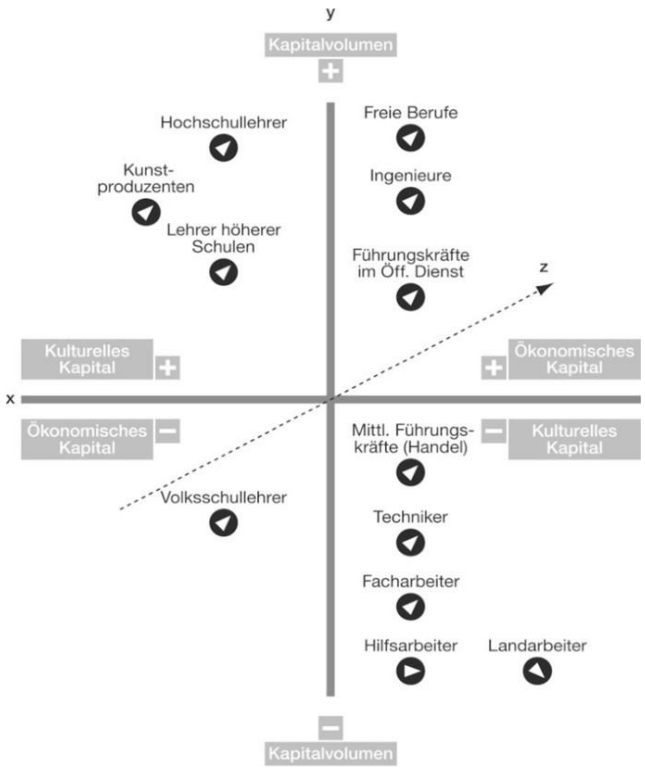


Abbildung 4: Der soziale Raum nach Bourdieu

5 Chancenungerechtigkeit in der Bildung

«Bildung gilt als wichtiger Schlüssel für nachhaltige Entwicklung. Schulische und ausserschulische Erfahrungen prägen das Verständnis unserer Gesellschaft und der Welt. Die Hoffnungen und Erwartungen sind hoch: So soll Bildung massgeblich zu Gleichstellung oder nachhaltigem Konsum beitragen.» [23] So lautet die Einleitung zur Gleichberechtigung der Plattform Agenda 2030, einem Projekt, welches sich aus rund 50 Organisationen und Einzelpersonen zusammensetzt und sich zu politischen Diskussionen und Prozessen äussert. Das Ziel: in verschiedenen Bereichen in der Schweiz die Chancengerechtigkeit bis 2030 zu reformieren. Momentan baue das Schweizer Bildungssystem Ungleichheiten mehr auf als ab, sie reproduziere soziale Ungleichheiten. Die frühkindliche Entwicklung sei ausschlaggebend für tatsächliche Chancengerechtigkeit, doch Unterstützung und Frühförderung sei oft nicht gegeben beziehungsweise werde sie von benachteiligten Familien nicht genutzt, da die Kenntnis und somit der Zugang fehlen. Es werden Programme der Ausgleichung und

[23] Plattformagenda, Bildung für Chancengerechtigkeit, Plattformagenda

Prävention von Ungleichheit gefordert. Zudem gibt es laut des Berichts zu wenig verbindliche Beschlüsse und Meldungen bestehender Kinderräte und Kinderparlamente. Die jungen Menschen werden kaum miteinbezogen, obwohl das Recht auf Partizipation in der Kinderrechtskonvention verankert ist.[24] Grundlegend für gute und nachhaltige Bildung sind Lehrpersonen, deren Bedeutung jedoch nicht in Lohn und Arbeitsbedingungen widergespiegelt wird. Ausserdem fehle es auf allen Stufen an Ressourcen und Material, um Themen wie Kinderrechte und Menschenrechte, politische Bildung oder nachhaltige Entwicklung stufengerecht zu vermitteln.[25]

Die Armut in der Schweiz hängt davon ab, wie es um das Bildungsniveau steht.

Besser ausgebildete Personen laufen weniger Gefahr, in Armut zu leben. In der Schweiz bekommt man wenig von Armut mit, weil das Thema, trotz seiner Bedeutung, in den Medien keinen hohen Stellenwert hat. Menschen beantragen aus der daraus entstandenen Scham keine Sozialhilfe, gleichwohl sie Anrecht auf finanzielle Unterstützung hätten. Doch das Problem der Armut ist vorhanden, obwohl es aufgrund mangelnder Aufklärung nicht im Bewusstsein vieler Menschen ist. Kinderreiche Familien, Familien mit Migrationshintergrund und Alleinerziehende sind in der Schweiz am häufigsten von Armut betroffen. «Im Jahr 2015 waren in der Schweiz gut eine Million Menschen armutsgefährdet. 76000 von Armut betroffene Kinder leben in der Schweiz, weitere 188000 leben nur knapp über der Armutsgrenze» (Caritas).»[26]

Das Schulsystem der staatlichen Schule in der Primarstufe zielt auf Chancengleichheit. Die Klassen sind durchmischt. Sobald es aber darum geht in die weiterführende Schule eingeteilt zu werden, wird es sehr selektiv. Das Schweizer Bildungssystem ist ungerecht[27] und auch wirtschaftlich ist es nachteilig für die Schweiz.[28] Dies wird auch von der Studie

[24] Vgl. Parlamentarische Initiative Verfassungsgrundlage für ein Bundesgesetz über die Kinder- und Jugendförderung sowie über den Kinder- und Jugendschutz, Vorentwurf und erläuternder Bericht der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrates, 2012

[25] Vgl. Plattformagenda, Bildung für Chancengerechtigkeit.

[26] Verein a:primo: Frühe Förderung ist Armutsbekämpfung, Verein a:primo

[27] Vgl. Krummenacher, Jörg: Das Schweizer Bildungssystem ist noch immer sozial ungerecht, Neue Zürcher Zeitung, 2018

[28] Vgl. Troxler, Irène: Die billige Lösung funktioniert nicht mehr gegen den Fachkräftemangel, Neue Zürcher Zeitung Meinung, 2023

«Bildungsgerechtigkeit. Eine Chance für die Schweizer Wirtschaft» von der Allianz Chance+ in Kooperation mit dem Beratungsunternehmen Oliver Wyman bestätigt: «Das verfügbare Talentpotential wird in der Schweiz nicht hinreichend ausgeschöpft. Bis zu 14‘000 Talente könnten durch Förderung jedes Jahr zusätzlich ausgebildet werden (Lehre oder Tertiärabschluss). Das wirtschaftliche Potential einer flächendeckenden Mobilisierung beträgt ca. CHF 21 - 29 Milliarden pro Jahr.»[29] «Notengebung und einseitige Angebote wie zum Beispiel kostenintensive Vorbereitungskurse fürs Gymnasium führen zu starker Ungleichheit. Dies wird aber nicht unbedingt als ungerecht gewertet, vielmehr als Ergebnis verschiedener individueller Umstände. Erst Diskriminierung wird als ungerecht angesehen. Die Chancengerechtigkeit an der Schule bleibt inhaltlich offen. Als Ideal wird sie dennoch vermehrt in den Alltag des Unterrichts und damit die persönliche Verantwortung der Lehrperson delegiert. Gerechtes Handeln bei ungleichen Voraussetzungen stellt eine enorme persönliche und professionelle Herausforderung dar.»[30]

Im Grundlagenpapier des Schweizerischen Dachverbands der Lehrer:innen werden verschiedene Lösungsansätze vorgeschlagen. Anonym korrigierte, standardisierte Tests würden den persönlichen Einfluss der Lehrpersonen abschwächen. Die Politik müsste sich mehr diesem Thema widmen mit dem Ziel Zuteilungsentscheide weniger abhängig von der Einschätzung einzelner Lehrer:innen zu machen, ob eine Ungleichheit tolerierbar oder auszugleichen sei, sei es religiös bedingt, aus sozioökonomischen Gründen, wegen des Geschlechts oder wegen einer Hochbegabung. Sie müsste klare Rahmenbedingungen setzen, gemäss derer Instanzen Vorschriften zu befolgen hätten, um eine subjektive Beurteilung zu vermeiden und sich nicht mit der Frage herumschlagen müssten, wie Ungleichheit zu beurteilen sei. «Niemand soll wegen sozioökonomischer, geschlechtlicher oder anderer Merkmale benachteiligt werden. Tatsache ist aber, dass Diskriminierungen an Schulen aufgrund leistungsfremder Merkmale von der Forschung ausreichend nachgewiesen worden

[29] Studie zur Bildungsgerechtigkeit «Eine Chance für die Schweizer Wirtschaft» der Allianz Chance+ und dem Beratungsunternehmen Oliver Wyman, 2023

[30] Positionspapier – Grundlagenpapier; Equity, Chancen für alle, Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz, 2017

sind, neuerdings wieder für eine schlechtere Physikbenotung bei den Mädchen oder bei Kindern aus Familien mit Migrationshintergrund oder Niedriglohnberufen.[31]

Und damit sind wir wieder bei Pierre Bourdieu, der in «Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Schriften zu Politik & Kultur» fordert

> «dass die Unterrichtsinhalte, die Kriterien zur Beurteilung, die Methode zur Vermittlung des Unterrichtsstoffes, so wie auch die Lerntechniken dahingehend geprüft und angepasst werden, dass sie die verschiedenen gesellschaftlichen Klassen und deren Voraussetzungen berücksichtigen. Wenn dies nicht beachtet wird, sorgt das Bildungssystem weiterhin dafür, dass die am meisten Begünstigten begünstigt und die am meisten Benachteiligten benachteiligt werden. Augenscheinlich erhält an einem Examen oder einer Prüfung jede Person dieselben Bedingungen und Kriterien. Dabei darf aber nicht ausser Acht gelassen werden, dass der Bildungsweg der unterschiedlichen sozialen Klassen verschieden gestaltet ist und somit nicht miteinander vergleichbar ist.»[32]

Dies führt nach Bourdieu dazu, dass die Schulsysteme nicht ihrer eigentlichen Aufgabe folgen, nämlich Schüler:innen auszubilden, sondern diese im Gegenteil ausgliedern bzw. den Erhalt der sozialen Klassen vorantreiben. Eine augenscheinlich gerechte Situation kann also genau das Gegenteil sein, wenn nicht die Unterschiede bezüglich der Herkunft und die damit verbundenen Möglichkeiten der Klassen berücksichtigt werden.[33]

Schulische Instanzen können also familiäre Gegebenheiten nicht beeinflussen und optimale Startbedingungen gewährleisten, jedoch sollte ständig angestrebt werden, dass ein schulischer Mindeststandard für alle erreicht wird und Ungleichheiten auf keinen Fall verstärkt werden. Ausserdem wäre eine grosse Verminderung von Ungleichheit durch inner- und ausserschulische Lernangebote wünschenswert, ebenso durchmischte Quartiere, z.B. durch

[31] Positionspapiere: Chancen für alle: Chancengerechtigkeit und Chancengleichheit, Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz, 2017

[32] Vgl. Bourdieu, Pierre, Bourdieu, Pierre: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Hamburg, VSA-Verlag, 2001, S. 39

[33] Vgl. ebd., S. 21

Bauten, die auch Menschen mit niederem Einkommen bewohnen können und damit ein Zusammenleben aller Schichten ermöglichen.

Abschlüsse und Prüfungen an weiterführende Schulen werden durch ihren Anspruch an einen hohen Notendurchschnitt rar gemacht. Dies kann gut am Beispiel der Gymiprüfung im Kanton Zürich aufgezeigt werden. Durch die sehr strengen, einheitlichen Zulassungskriterien verkehrt sich die vermeintliche Chancengleichheit ins Gegenteil. Im Kanton Zürich gilt seit diesem Jahr Folgendes: Ein Übertritt von der 6. Klasse ins Langzeitgymnasium wird tendenziell erschwert werden. Dies aufgrund der stetigen Zunahme während den letzten Jahren von Schülerinnen und Schülern, welche ins Gymnasium wollen. Gemäss neuem Reglement muss ein Durchschnitt von Vornote (Deutsch & Mathematik im Zwischenzeugnis Januar/Februar) und Prüfungsnote (Deutsch: Sprachbetrachtung & Aufsatz sowie Mathematik) von mind. 4.75 erreicht werden. Aktuell (bis und mit Gymiprüfung 2022) liegt der benötigte Durchschnitt bei mind. 4.5. Für Schülerinnen und Schüler aus einer Privatschule zählt nach wie vor nur der Durchschnitt der Prüfungsnote und keine Vornoten. Hierbei muss neu jedoch eine 4.5 statt eine 4.0 erreicht werden.[34] Das neue Reglement ist nochmals ein Rückschritt für einen gerechten Zugang zu Bildungschancen und zeigt die Haltung des Kantons Zürich: am wichtigsten ist, dass der gymnasiale Bildungsweg seinen Stellenwert in der Gesellschaft behält. Bildungsnahe, finanziell gutgestellte Familien sind im Vorteil, nicht zuletzt, indem Sie ihre Kinder in die zahlreich angebotenen privaten Vorbereitungskurse schicken. Die bestehende Gesellschaftsordnung wird so zementiert. Eltern sind um den schulischen Erfolg ihrer Kinder bemüht. Abgesehen von Förderkursen, ausserschulischen Aktivitäten oder Begabtenförderung, womit sie den schulischen Erfolg ihres Kindes stark beeinflussen, scheuen sie sich oftmals nicht davor durch Druck auf die Lehrpersonen eine höhere Benotung zu erhalten. Wiederum sind individuelle Privilegien Auslöser für Ungleichheit. Die Einflussnahme von Eltern durch Druck, gar Drohung oder Beziehungen sowie genaue Kenntnis der Institutionen führt zu Unstimmigkeiten im System. Lehrpersonen werden ausserdem nicht selten mitverantwortlich für Leistungsabfälle gemacht und werden zur Rechenschaft gezogen.

[34] Vgl. Gymivorbereitung Zürich: Änderungen Gymiprüfung im Kanton Zürich ab 2023, Gymivorbereitung Zürich

> «Am Ende der Grundschule erhielt ich trotz guter Noten eine Empfehlung für die Realschule. Meine Klassenarbeiten hatte ich von den Lehrerinnen oft zurückerhalten mit den Worten «noch mal Glück gehabt!». Ich glaubte es selbst und dachte: Besser ist es, wenn ich auf die Realschule gehe, denn meine guten Noten sind Zufall, pures Glück – immerhin nicht Hauptschule. Meine Eltern folgten der Empfehlung, sie vertrauten den Institutionen»

schreibt Martin Kordić in seinem Roman «Jahre mit Martha»[35]. Dieser erzählt vom Leben eines Kroaten aus Bosnien-Herzegowina in Deutschland. Der Roman übt geschickt Kritik an der deutschen Klassengesellschaft, die den Gastarbeiter:innenfamilien das Leben erheblich erschweren. Man taucht ein in das Leben des Hauptprotagonisten Željko und einer Professorin aus Heidelberg, die ihm einen neuen Zugang zur Welt und sich selbst verschafft - was ihm seine Eltern nicht geben konnten. [36]

[35] Kordić, Martin: Jahre mit Martha. Frankfurt am Main, S. Fischer Verlag GmbH, 2022, S. 78
[36] Vgl. Ebd.

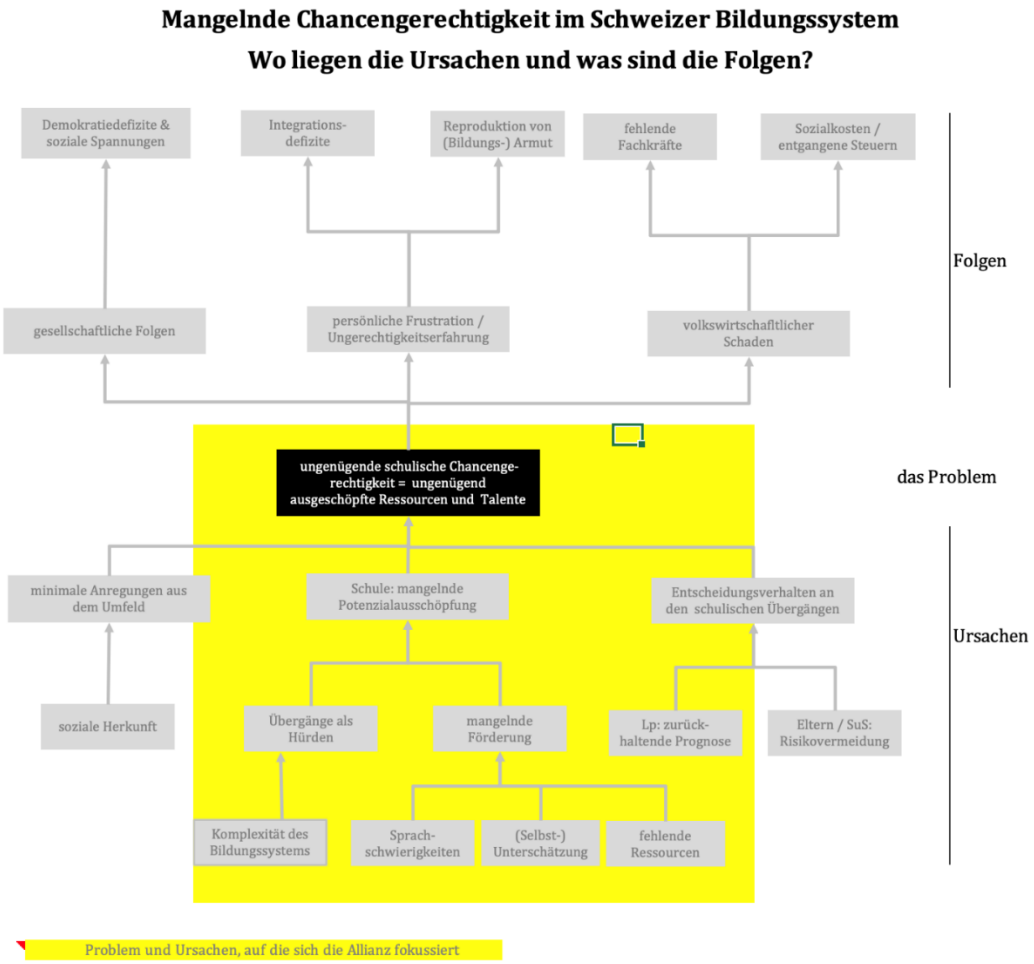


Abbildung 5: Mangelnde Chancengerechtigkeit im Schweizer Bildungssystem «Problem Tree»

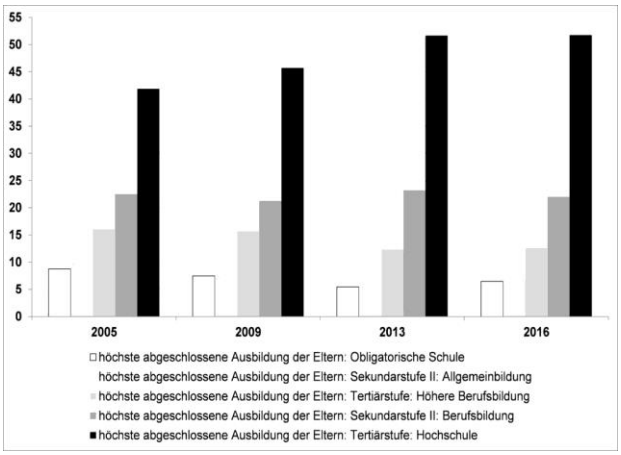


Abbildung 6: Studierende nach höchster abgeschlossener Ausbildung der Eltern.

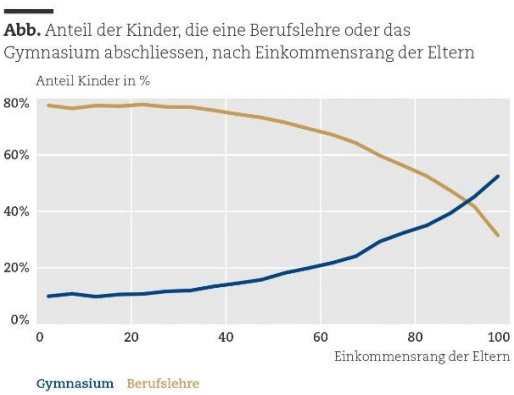


Abbildung 7: Anteil der Kinder, die eine Berufslehre oder das -Gymnasium abschliessen, nach Einkommensrang der Eltern.

Durch Städteplanung und steigende Immobilienpreise kommt es zur Ansammlung von privilegierten Familien, die in einem Wettbewerb miteinander stehen. Weniger privilegierte Familien beispielsweise mit Migrationshintergrund werden unterdrückt (s. dazu auch Abbildung 6). Grundbildung sollte nicht auf ein Alter beschränkt und das Nachholen der verpassten Schuljahre gewährleistet sein, doch die Rahmenbedingungen des Schweizer Schulsystems erlauben dies nicht und Menschen ohne ebendiese Grundbildung werden jeweils an die nächste Stufe weitergereicht. «In den höheren Klassen wird das Lesen und Schreiben dann gar nicht mehr unterrichtet. Wer es so weit geschafft hat, dem gelingt mitunter trotz seiner Defizite ein Schulabschluss.» [37] Schüler:innen mit psychischer oder physischer Beeinträchtigung wurden lange separat unterrichtet, was aber durch das Aufkommen der Diskussion über Gleichheit und Gerechtigkeit vermehrt hinterfragt wird. Da Verhaltensauffälligkeiten immer mehr zunehmen, sprengt es oft die Kapazität der Schule und eine individuelle Betreuung in einer sonst neurotypischen Klasse kann nicht erbracht werden. Finanzielle Unterstützung für Begabtenförderung, Hausaufgabenhilfe, Ausbau der Lernziele, individuelle Förderung, Therapien, Angleichen der Maturaquoten durch gleiche Prüfungen und ein schweizweit einheitliches System zum Übertritt in die Gymnasialstufe wären durchaus eine Überlegung wert zur Ermöglichung eines chancengerechten Schulsystems.

1972 gab es mit der Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz neue Auflagen. Sie besagten, dass Mädchen dieselben Aufstiegschancen haben müssen wie Knaben. Ausserdem sollten von nun an, wegen stetiger Zunahme dieser Bevölkerungsschichten, Kinder von spanisch- sowie italienischen Gastarbeiter:innen in die Schule integriert werden anstelle in separaten Institutionen unterrichtet zu werden. Dies vor allem in Hinsicht auf reale Hürden, die sich zeigten wie zum Beispiel die starken Auswirkungen der Unterrichtssprache auf die erbrachte Leistung der Schüler:innen aus dem italienischen und spanischen Sprachraum.[38]

> «Weil fremdsprachige Kinder mehrheitlich in bildungsfernen Familien aufwachsen und in ihrer Entwicklung und ihrer schulischen Laufbahn vom

[37] Franzmeyer, Susanne: Analphabetismus, Die Scham nicht lesen und schreiben zu können, Deutschland Funk Kultur, 2022

[38] Vgl. Schweizerische Eidgenossenschaft, Eidgenössische Wahlen vom 22.10.2023, Die Geschichte der Wahlen - Frauenstimmrecht in der Schweiz

> Elternhaus ungenügend unterstützt werden, sind ihre faktischen Leistungsrückstände grösser, als sie aufgrund ihrer zweisprachigen Sozialisation eigentlich zu erwarten wären. Wie bereits mehrfach nachgewiesen, zeigt sich aber, dass fremdsprachige Kinder mit zunehmender Verweildauer im Sprachgebiet die Leistungsrückstände sukzessive aufholen können. Für eine gelungene Integration ist es deshalb von Bedeutung, dass diese Jugendlichen in der Unterrichtssprache besonders gefördert und auch anderweitig in ihren Lernprozessen unterstützt werden. Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse gelingt diese Unterstützung im Kanton Zürich in den ersten drei Jahren der Primarschule relativ gut. Das eigentliche Problem liegt aber tiefer. Fremdsprachige Schülerinnen und Schüler haben in ihrer Kindheit zu wenig Gelegenheit, die Unterrichtssprache anzuwenden und von sprachlichen Vorbildern zu lernen. Die Gelegenheit zu einem natürlichen Spracherwerb in einem deutschsprachigen Kontext ist in vielen Fällen nicht möglich, weil fremdsprachige Kinder mehrheitlich unter sich aufwachsen.»[39]

Es stellt sich die Frage, ob eine Zweitsprache ein Defizit oder eine Kompetenz ist, die man auch im Unterricht einbringen kann. Im schweizerischen Schulkomplex gibt es in der Deutschschweiz eine relevante Bildungssprache: Schriftdeutsch. Die Utopie der Bildungsgerechtigkeit verlangt einen freien Lernraum, in dem jedes Individuum gefördert und gefordert wird, je nach Stärken und Schwächen, so dass sich das Lernpotenzial entfalten kann.

> «Wie bereits erwähnt, könnten zwei Bestandteile der geplanten Volksschulreform zu einer Verbesserung der Förderung fremdsprachiger Kinder führen. Zum einem besteht in der intensivierten Elternmitarbeit eine Chance, die Eltern zu mehr Verantwortung für den Lehr-Lern-Prozess ihrer Kinder hinzuführen und die Bedeutung der Eltern für den Schulerfolg einsichtig zu machen. Zum andern weist die Grundstufe gegenüber dem heutigen System zumindest dann Vorteile auf, wenn eine sprachliche Isolation der Kinder aus

[39] «Evaluation der 3. Primarschulklassen, Wichtige Ergebnisse und Folgerungen», Urs Moser, Florian Keller und Sarah Tresch, Kompetenzzentrum für Bildungsevaluation und Leistungsmessung an der Universität Zürich. Im Auftrag der Bildungsdirektion des Kantons Zürich, 2002, S.12

immigrierten Familien durchbrochen werden kann. Dies wird allerdings bei den grossen Unterschieden zwischen den Einzugsgebieten der Schulen nicht ohne besondere Anstrengungen möglich sein. Die Frage der Integration fremdsprachiger Kinder muss deshalb auch über sozialpolitische Massnahmen angegangen werden. Zu einer Entspannung könnten vor allem ein früherer Schuleintritt und vermehrte Tagesstrukturen führen, weil die fremdsprachigen Kinder dadurch während einer längeren Zeit gefördert und gefordert werden können.»[40]

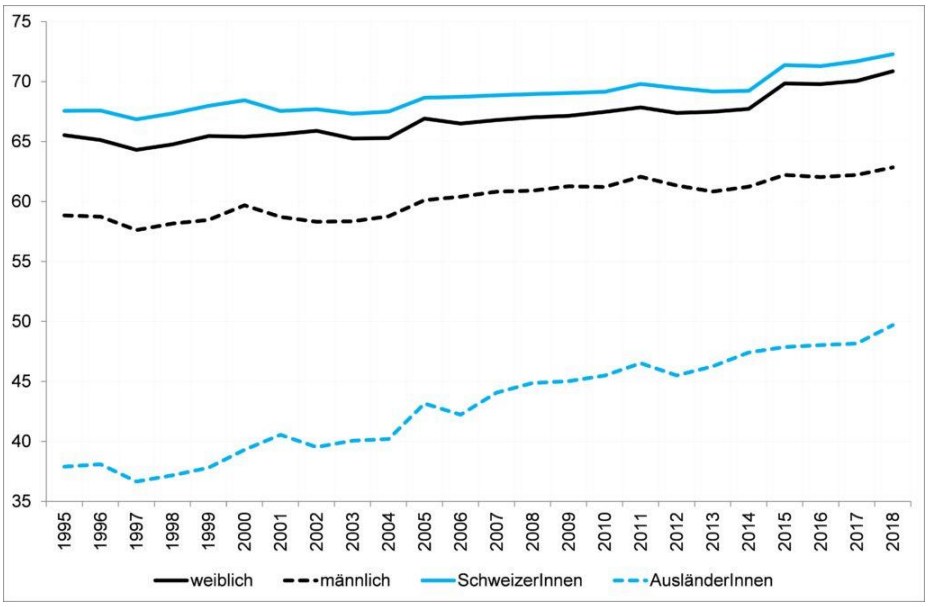


Abbildung 8: Auswahl der Schüler:innen in der Sekundarstufe 1 mit erweiterten Ansprüchen von 1995/96 bis 2018/19, basierend auf Geschlecht und Nationalität.

[40] Moser Urs, Keller Florian und Tresch Sarah, 2002, S.14

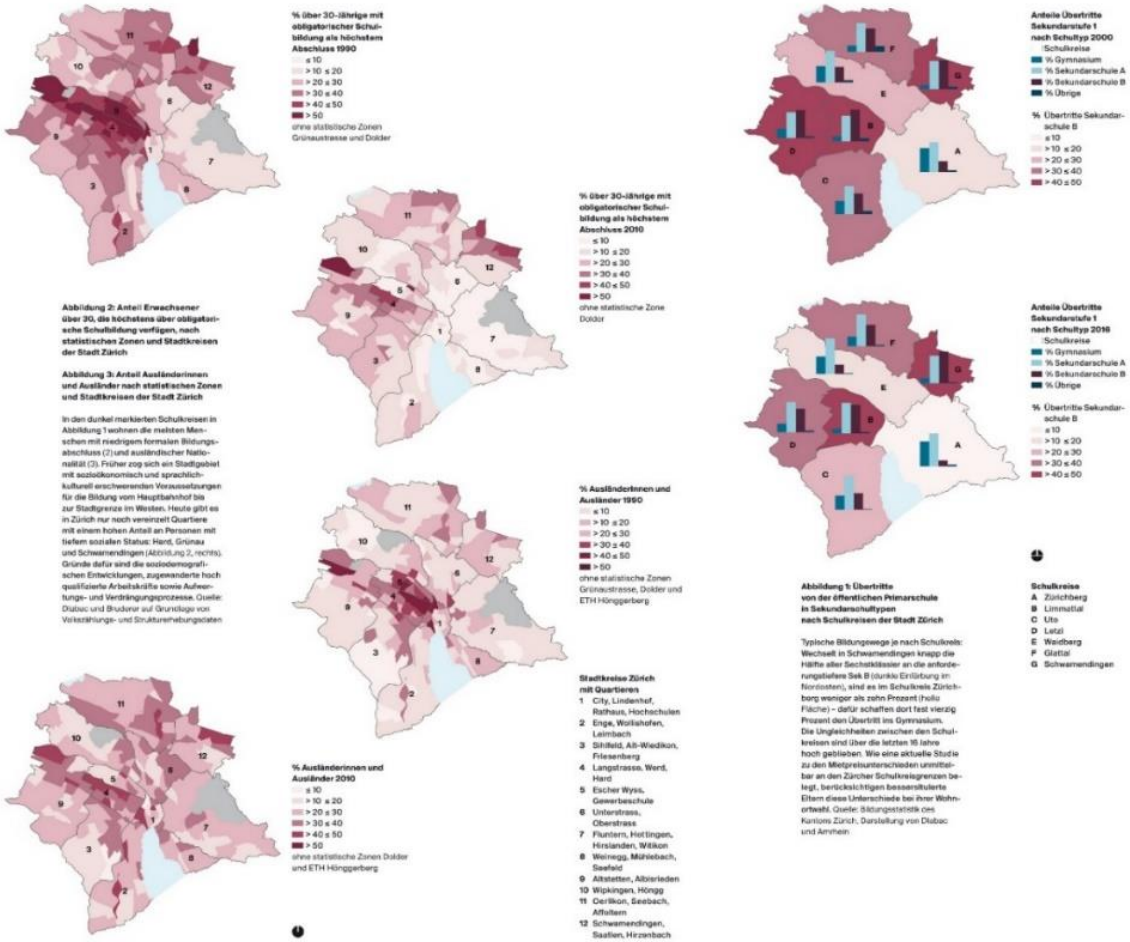


Abbildung 9: Soziale Durchmischung und Lernerfolg am Beispiel der Stadt Zürich

Soziale Umverteilung durch durchmischte Wohngebiete aufgrund bezahlbaren Wohnraums und die daraus resultierende Durchmischung der Schulen würde auch soziale Spannungen lösen. Wozu eine fehlgeleitete Städteplanung und Bildungspolitik führen kann, ist sehr gut an den immer wieder aufflammenden Unruhen in den Pariser Banlieues zu beobachten[41]. Zum Thema äussert sich die deutsche Schriftstellerin Mirijam Günter: Es sei doch ein Unterschied, ob man mit seinesgleichen über Chancengleichheit spreche oder mit einem tatsächlich sozial andersgestellten Menschen.[42] Viele Teile der Bevölkerung fühlen sich abgekoppelt. Günter besuchte eine Hauptschule, um dort Literaturworkshops zu geben. Aus ihrer eigenen Erfahrung berichtet sie, dass die Elite der tieferen sozialen Schicht nicht zutraut,

[41] Vgl. Blum, Pascal: Paris ist nicht ihre Stadt. Interview mit dem Soziologen Franz Schulheis. Tages-Anzeiger, 2015

[42] Vgl. Günter, Mirijam: Dass man nicht dazugehört, gibt einem die Elite schon zu verstehen. Manager Magazin, 2017

philosophische Bücher zu lesen. Ihre Fähigkeiten werden nicht ernstgenommen, nicht gleich bewertet wie Entwürfe von Menschen aus höheren sozialen Schichten. Paradoxerweise erlebt sie, dass ihr Menschen aus elitärem Umfeld erklären, die sogenannte Unterschicht sei sich gar nicht bewusst, dass sie ganz unten sei. Sie verstünden nicht, wie chancenlos ihr Leben aussähe und seien «dort unten» glücklich, in ihrem Elend eingerichtet, was das eigentliche Problem darstelle. Gleichzeitig erklären Schüler:innen ihres Workshops in ihren Texten, dass Kinder von Akademiker:innenfamilien strukturell bevorzugt werden, wenn es beispielsweise um den Jugendknast gehe. Kinder, die auf eine Hauptschule gehen, würden benachteiligt. Kinder von Eltern aus dem elitären Stockwerk der Gesellschaft seien behütet und würden umsorgt. Da sei es wichtig, wie sie rumlaufen würden, genug zu esse hätten. Zudem machen Lehrpersonen Aussagen wie: «früher hätte man diese Kinder hier nicht auf eine Schule geschickt, sondern direkt aufs Feld. Das war von Anfang an klar, die werden Knechte und Mägde, was bringt das denn, diesen mühselig etwas beizubringen? Die werden unserem Sozialwesen zeitlebens auf der Tasche liegen.» [43] Zum Abschluss der Literaturwerkstatt bat sie ein Junge ihrer Leser:innenschaft mitzuteilen, dass er versuchen werde einen Abschluss zu bekommen, um sich eine Wohnung leisten zu können, in die er dann seine kleine Schwester mitnehme, vielleicht werde aus ihm ja doch noch eine gute Geschichte. Denn er war überzeugt davon, dass - wenn die Eltern nichts sind - auch aus den Kindern nichts werden könne.[44]

Eine Ansicht bezüglich der Verfechter:innen der Chancengleichheit in der bildungspolitischen Debatte ist, dass die Fordernden ihr Dasein als Anwält:innen jedes Mitglieds der Gesellschaft stark hervorheben, die Umstände bemängeln und die als progressiv und lobenswert angesehene Diskussion mit dem Standpunkt bereichern, dass die Bildungsungerechtigkeit unvertretbar sei bei hiesigem Demokratieanspruch. Dies sei aber lediglich Fassade hinter der «pervertierte Leistungs- und Konkurrenzideologie mit einem verschrobenen Verständnis von Gerechtigkeit».[45]

[43] Günter, Mirijam, 2017
[44] Vgl. Ebd.
[45] Marcks, Holger: Soziale Ungleichheit der Bildung - Bildung der sozialen Ungleichheit, Bildungssyndikat Berlin aus: Sonderbeilage der Direkten Aktion, 2005

Der langjährige Direktor des Gymnasiums Unterstrasse, Jürg Schoch, rief 2008 das Projekt ChagALL in die Welt. Es setzt sich zum Ziel, den mit Hürden verbundenen Übertritt in eine weiterführende Schule zu erleichtern. Es ist ein Förderprogramm durch welches 70-90 Teilnehmende den Übertritt schaffen. Um allen jungen Menschen, die Unterstützung beim Übertritt benötigten eine solchen Förderplatz zu bieten, bräuchte es nebst den bereits acht vorhandenen ChagALL ähnlichen Organisationen 200 weitere. Schoch merkt an, dass diese Projekte lediglich eine Kompensation der nichtvorhandenen Gerechtigkeit bieten, «langfristig braucht es Veränderungen im Bildungssystem, um das Problem der Chancenungerechtigkeit an der Wurzel zu packen.» [46] «Unsere Vision ist eine Schweiz, in der der individuelle Bildungserfolg durch die erbrachte Leistung und nicht durch die soziale Herkunft bestimmt wird.»[47]

5.1 Auswirkungen fehlender Chancengerechtigkeit in der Bildung auf die Kultur

Zum einen «trägt kulturelle Teilhabe wesentlich zu gesellschaftlicher Inklusion, Kohäsion und kultureller Vielfalt bei».[48] Kulturelle Teilhabe führt zum Ausgleich sozialer Unterschiede. Dazu gehört z.B. das Musizieren in der Schule oder gemeinsame Opern- und Theaterbesuche. Unterschiedliche Teilhabe an Kultur hat auch zur Folge, dass im Kulturbereich weniger Menschen mit tieferem Ausbildungsniveau vertreten sind.

[46] Stiftung Mercator Schweiz: Chance+: Allianz für gerechte Bildungschancen im Jugendalter
[47] Ebd.
[48] Altorfer, Heinz et al.: Kulturelle Teilhabe: ein Handbuch, Nationaler Kulturdialog, Zürich, Verlag Seismo, 2019

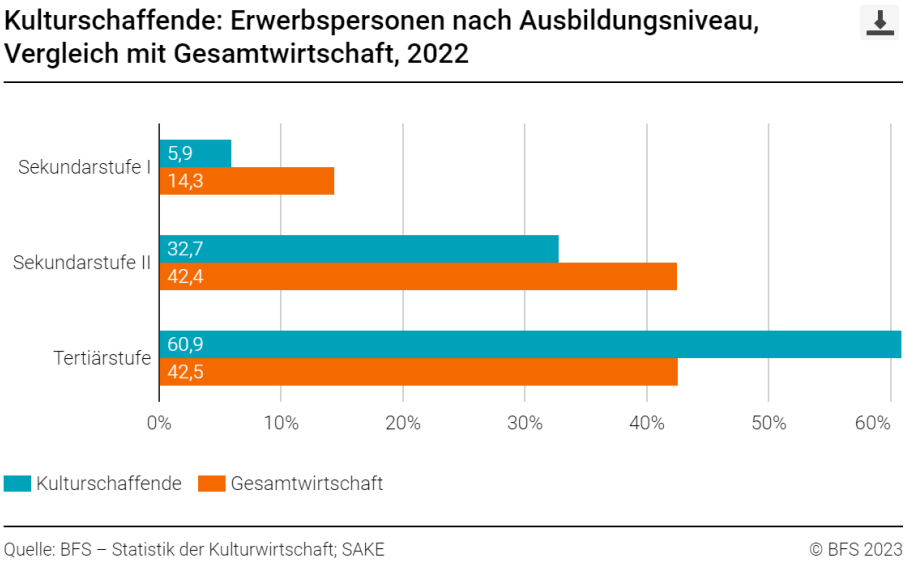


Abbildung 10: Ausbildung von Kulturschaffenden im Vergleich zur Gesamtwirtschaft. Das Bildungsniveau ist deutlich höher.

Ebenso liegt im Kulturbereich (auch abhängig von der Position) eine Unterrepräsentation von Frauen und Ausländer:innen vor.

> «Die Schweizer Gesellschaft ist divers. Diese ausgeprägte Diversität spiegelt sich jedoch im Schweizer Kulturbetrieb oft nicht ausreichend wider. Das hat Gründe: Die Chancen, im Kulturbetrieb Fuss zu fassen, sind nicht für alle gleich. Für Frauen ist es nach wie vor schwieriger Führungspositionen in Kulturinstitutionen zu erlangen und sie verdienen im Kultursektor im Durchschnitt 17% weniger als ihre männlichen Kollegen. Auch Kulturschaffende aus migrantischen Communities finden nur selten eine Stelle in Kulturinstitutionen; ebenso sind sie in künstlerischen Programmen und in der Förderung deutlich unterrepräsentiert. Dabei haben 38% der in der Schweiz lebenden Menschen einen Migrationshintergrund.»[49]

Es ist unschwer nachzuvollziehen, inwiefern die fehlende Chancengerechtigkeit in der Bildung letztendlich auch eine Ungleichheit im Kultursektor zur Folge hat, zumindest wenn es um den

[49] Schweizer Kulturstiftung Helvetia: Diversität und Chancengleichheit im Kulturbetrieb, Schweizer Kulturstiftung Prohelvetia

Anteil von Personen mit Migrationshintergrund geht. Und sicher darf man den Anspruch auch an die Schule formulieren, dass sie die gängigen Geschlechtsrollen hinterfragt und zur Diskussion stellt. Diesem Anspruch scheint sie nicht gerecht zu werden, denn offensichtlich wirken traditionelle Geschlechtsbilder fort:

> «Es lässt sich für alle untersuchten vier Sparten feststellen, dass der Schweizer Kulturbetrieb von seiner historischen Entstehungsgeschichte geprägt ist. Bürgerliche Vorstellungen einer binär und hierarchisch organisierten Geschlechterordnung wirken fort. Darin eingeschrieben sind spezifische Vorstellungen von einer unterschiedlichen Kunstfähigkeit der Geschlechter: Massstab ist die Figur des männlichen Genies, zu dem sich Frauen* mit erheblich mehr Aufwand ins Verhältnis setzen müssen als Männer*, wenn sie eine künstlerische Position beanspruchen. Die Frage nach Fürsorge für Andere (Kinder, pflegebedürftige Angehörige) ist mit der Figur des autonomen, flexiblen, leidenschaftlichen Genies unvereinbar, wird dementsprechend unsichtbar gemacht und bleibt eine individuell zu lösende Aufgabe v.a. der Frauen*. Die hierarchischen Aspekte der Geschlechterordnung tragen zudem zu Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen bei, die Raum bieten für (sexualisierten) Machtmissbrauch. Sie wird damit begründet, dass die notwendigen Ressourcen der jeweiligen Institution fehlen würden, um auf die Bedürfnisse von diversen Gruppe einzugehen, geschweige denn diese zu decken.»[50]

Die gleiche Vorstudie stellt aber auch fest: «Quer durch alle Sparten lassen sich Ansatzpunkte für einen derzeit stattfindenden Wandel der Geschlechterverhältnisse im Schweizer Kulturbetrieb aufzeigen.»[51]

Ein Projekt zur Förderung der Gleichstellung der Chancen aller Geschlechter ist die offene Jugendarbeit. Sie integriert in ihr Konzept das Auflösen der geschlechterspezifischen

[50] Universität Basel. Departement Gesellschaftswissenschaften, Geschlechterverhältnisse im Schweizer Kulturbetrieb. Eine qualitative und quantitative Analyse mit Fokus auf Kulturschaffende, Kulturbetriebe und Verbände. 2021

[51] Ebd.

Rollenbildern und fördert Interessen eines jeden Individuums unabhängig von Geschlecht und Herkunft. So sollen geschlechterspezifische, gesellschaftliche Erwartungen und Einflüsse die freie Entfaltung nicht einschränken. Vielfalt und Unterschiede sind vorhanden, sie werden von der OJA nicht gleichgemacht, sondern die Unterschiede geachtet und anerkannt. Sie werden eingefügt, ohne einem spezifischen Geschlecht zuzuschreiben. Die Menschen werden in ihren Eigenheiten und individuellen Bedürfnissen wahrgenommen. Das Gegenteil des Erschaffens von Gleichheit, wo Hintergrund und persönliche Umstände keine Rolle spielen. Unterschiede zwischen der Geschlechter sollen nicht übersehen werden, jedoch stetig hinterfragt. Nicht einfach angenommen, verhärtet und reproduziert. Den Menschen in seinen Interessen zu sehen, unabhängig von seinem Geschlecht, ist Teil des Aufbrechens der Geschlechterrollen wie sie bis heute stark vorgelebt werden. Schaut man in die Diskussion des zweiwöchigen Vaterschaftsurlaubes so kann man eine deutliche Erschwerung der Auflösung erkennen. Eine interessante Beobachtung ist: «Auch die Berufswahl ist stark von der geschlechterspezifischen Sozialisation geprägt. So zeigt eine Studie aus Basel (Baumgartner et al. 2017), dass junge Frauen* sich bei der Berufswahl überlegen, welche Berufe eher mit einer Familie zu vereinbaren sind, während junge Männer* sich eher Berufe auswählen, in denen sie später Karriere machen können.»[52] Das heisst, die geschlechterorientierte Sozialisation ist einerseits im Privatleben in Bezug auf Berufswahl oder Verteilung der Aufgaben im Haushalt zu spüren, aber auch grundsätzliche Stereotypen vorliegen, die sich auf das ganze Geschlecht beziehen, der universelle Kinderwunsch bei Frauen, die Verantwortung des Einkommens beim Mann.

Es wäre wünschenswert, wenn sich die Schule in dieser Diskussion auch mehr einbringen könnte.

[52] Verband Offene Kinder- und Jugendarbeit Bern: Chancengerechtigkeit für Mädchen und Jungen in der OKJA, Verband Offene Kinder- und Jugendarbeit Bern

Kulturschaffende: Arbeitnehmende ohne Vorgesetztenfunktion nach Geschlecht, gesamt und nach Kulturbereichen, Pooling 2018–2022

[1] Extrapolation aufgrund von < 160 Beobachtungen; Resultate sind mit grosser Vorsicht zu interpretieren.

Quelle: BFS – Statistik der Kulturwirtschaft; SAKE

© BFS 2023

Abbildung 11: In der Kulturwirtschaft ist der Frauenanteil bei nicht-leitenden Positionen höher (Daten teilweise mit Vorsicht zu interpretieren aufgrund von kleinen Zahlen)

Tabelle 1: Leitungen der Kulturhäuser, - betriebe/Festivals: Gelb wenig Frauen, Blau ausgeglichen, grün viele Frauen

	Theater/ Tanz Performing Arts 9 Häuser/Festivals	**Musik** 11 Häuser	**Visuelle Kunst** 11 Häuser	**Literatur** 7 Häuser	**Alle Sparten – Zusammenschau** Rücklauf: 38 von 45 Häusern (84,4 %)
Strategische Leitung					
Vorstand Träger-schaft	43 Frauen (45,7 %) 94 Total (100,0 %)	19 Frauen (24,7 %) 77 Total (100,0 %)	32 Frauen (42,1 %) 76 Total (100,0 %)	9 Frauen (42,9 %) 21 Total (100,0 %)	103 Frauen (38,4 %) und 165 Männer (61,6 %) 268 Leitungsmitglieder strategisch (100,0 %)
Präsidium/Vizep. des Vorstands	6 Frauen (35,3 %) 17 Total (100,0 %)	1 Frau (8,3 %) 12 Total (100,0 %)	5 Frauen (29,4 %) 17 Total (100,0 %)	3 Frauen (50,0 %) 6 Total (100,0 %)	15 Frauen (28,8 %) und 37 Männer (71,2 %) 52 Leitungsmitgliede strategisch (100,0 %)
Operative Leitung					
Gesamte Geschäftsleitung	18 Frauen (39,1 %) 46 Total (100,0 %)	22 Frauen (31,4 %) 70 Total (100,0 %)	21 Frauen (46,7 %) 45 Total (100,0 %)	20 Frauen (62,5 %) 32 Total (100,0 %)	81 Frauen (42,0 %) und 112 Männer (58,0 %) 193 Mitglieder Geschäftsstellen operativ (100,0 %)
Direktion/Intendanz (inkl. Vized.)	6 Frauen (31,6 %) 19 Total (100,0 %)	– 11 Total (100,0 %)	8 Frauen (50,0 %) 16 Total (100,0 %)	5 Frauen (55,6 %) 9 Total (100,0 %)	19 Frauen (34,5 %) und 36 Männer (65,5 %) 55 Mitglieder Geschäftsstellen operativ (100,0 %)
Legende	gelb = wenig Frauen	blau = ausgeglichen	grün = viel Frauen		

5.2 Auswirkungen fehlender Chancengerechtigkeit in der Bildung auf die Gesundheit

Auch im Gesundheitsbereich stellt die Ungleichheit ein Problem dar. Die Gesellschaft hat unterschiedlich stark ausgeprägte Gewähr auf gesundheitliche Versorgung. Es gibt in der Schweiz soziale Gruppen die anfälliger auf Krankheiten sind. Es sind auch hier die tieferen sozialen Schichten. Die Lebenserwartung ist je nach Bildungsniveau sehr unterschiedlich. Zu Beginn der 2010er Jahre hatten 65-Jährige mit einer Tertiärausbildung im Schnitt noch 21,0 Jahre vor sich. Bei Personen mit einer Ausbildung auf Sekundarstufe II lag diese Zahl bei 19,7 Jahren, bei jenen ohne nachobligatorische Ausbildung bei 18,9 Jahren[53]. Der Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichzeit und Gesundheit wird detailliert in der Schweizerischen Gesundheitsbefragung des Bundesamts für Statistik von 2017 dargelegt. Es werden verschiedene Gesundheits-Indikatoren auf ihren Zusammenhang mit dem Bildungsniveau untersucht. Als Beispiele seien hier die Wahrnehmung des eigenen Gesundheitszustands, die Häufigkeit von Herzkreislauf-Krankheiten, das Auftreten von Bluthochdruck, hohem Cholesterinspiegel und Diabetes sowie von chronischen Atemwegserkrankungen dargestellt.

Die Auswertung zeigt klar, dass bei all diesen Indikatoren ein klarer Zusammenhang zwischen Bildungsstufe und Gesundheit besteht, d.h. je höher die Bildung, desto besser die Gesundheit.

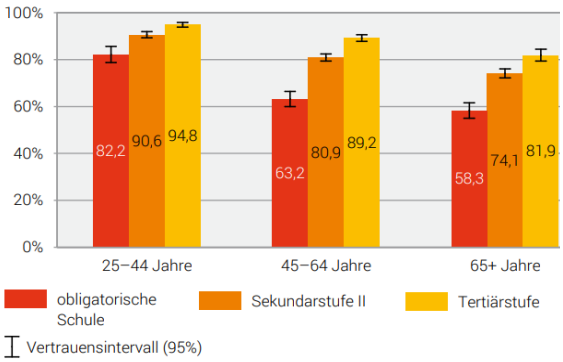
[53] Vgl. Schweizerische Eidgenossenschaft, Schweizerische Gesundheitsbefragung 2017, Soziale Ungleichheit und Körperliche Gesundheit, Bundesamt für Statistik, 2020

Woran liegt das? Einzelne Antworten darauf finden sich in der auch für Laien aufbereiteten Broschüre «Chancengleichheit und Gesundheit» des BAG von 2018[54]. Im Fokus steht das Verhalten, welches Einfluss auf den Gesundheitszustand hat. U.a. wird festgehalten, dass Menschen mit Migrationshintergrund deutlich häufiger auf medizinisch notwendige Leistungen verzichten. Zwischen 1997 und 2012 ging der Anteil der Rauchenden von 34% auf 28% zurück. Der grösste Rückgang fand bei der einkommensstärksten Bevölkerungsgruppe statt, während die einkommensschwächste Bevölkerungsgruppe schränkte ihren Konsum am wenigsten einschränkte. Dabei raucht jede vierte Person in der Schweiz, also rund 1.8 Millionen Menschen. 390000 rauchen täglich 20 Zigaretten und mehr. Stark Rauchende kommen überdurchschnittlich häufig aus Schichten mit einem tieferen Bildungsniveau. Der regelmässige Verzehr von Gemüse und Früchten trägt wesentlich zu einem gesunden Körpergewicht bei. Der Ernährungsempfehlung «5 pro Tag» folgen insbesondere Personen mit höherem Bildungsniveau. Seit 1997 ist das Bewusstsein für gesunde Ernährung in den höheren Einkommensgruppen angestiegen und bei Menschen mit tieferem Einkommen gesunken. Mehr als zwei Drittel der Schweizer Bevölkerung sind pro Woche mindestens zwei Mal intensiv körperlich aktiv in ihrer Freizeit. Personen mit höherem Einkommen oder höherem Bildungsniveau sind häufiger körperlich aktiv als solche mit tieferem Einkommen oder tieferem Bildungsniveau.

[54] Vgl. Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Statistik, Schweizerische Gesundheitsbefragung 2017, 2020

(Sehr) guter selbst wahrgenommener Gesundheitszustand nach Bildungsniveau, 2017

Bevölkerung ab 25 Jahren in Privathaushalten

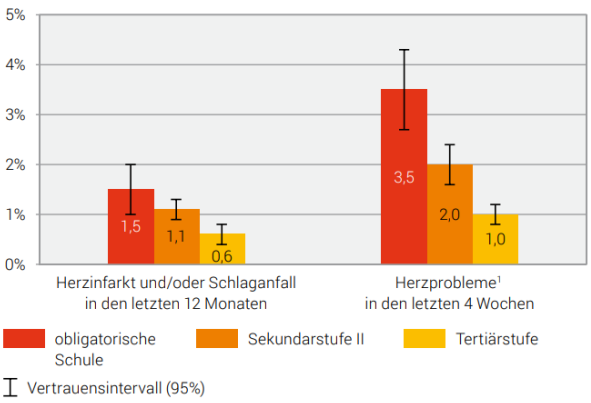


Quelle: BFS – Schweizerische Gesundheitsbefragung (SGB) © BFS

Abbildung 12: Wahrnehmung des eigenen Gesundheitszustands nach Bildungsniveau

Herz-Kreislauf-Krankheiten und Herzprobleme nach Bildungsniveau, 2017

Bevölkerung ab 25 Jahren in Privathaushalten G3



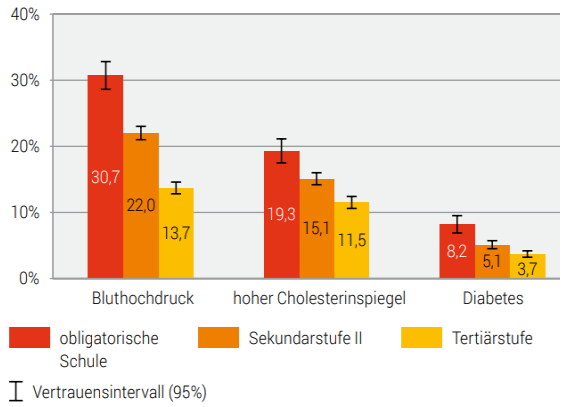
[1] Personen, die stark an Herzklopfen, Herzjagen, Herzstolpern oder an Schmerzen oder Druck im Brustbereich gelitten haben

Quelle: BFS – Schweizerische Gesundheitsbefragung (SGB) © BFS 2020

Abbildung 13: Herzkreislauf-Krankheiten und Herzprobleme nach Bildungsniveau

Bluthochdruck, hoher Cholesterinspiegel und Diabetes nach Bildungsniveau, 2017

Bevölkerung ab 25 Jahren in Privathaushalten G

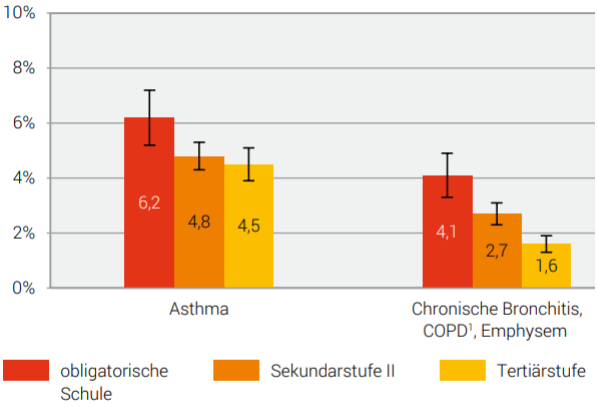


Quelle: BFS – Schweizerische Gesundheitsbefragung (SGB) © BFS 2(

Abbildung 14: Bluthochdruck, hoher Cholesterinspiegel und Diabetes nach Bildungsniveau

Chronische Atemwegserkrankungen in den letzten zwölf Monaten nach Bildungsniveau, 2017

Bevölkerung ab 25 Jahren in Privathaushalten



[1] chronisch obstruktive Lungenkrankheit

Quelle: BFS – Schweizerische Gesundheitsbefragung (SGB) © BI

Abbildung 15: Chronische Atemwegserkrankungen in den letzten zwölf Monaten nach Bildungsniveau

Abbildung 16 bis 19: Gesundheitsindikatoren in Abhängigkeit vom Bildungsniveau

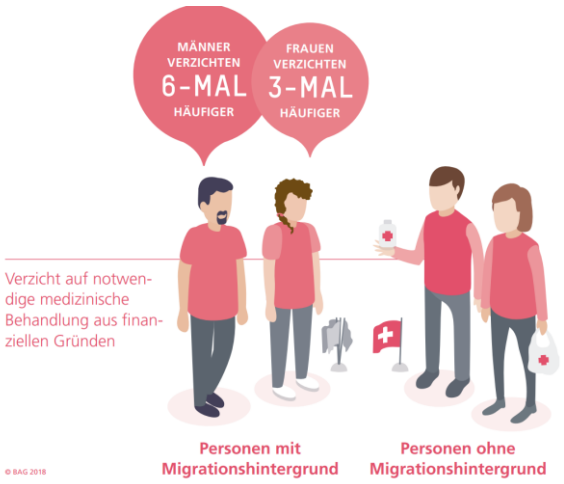


Abbildung 16

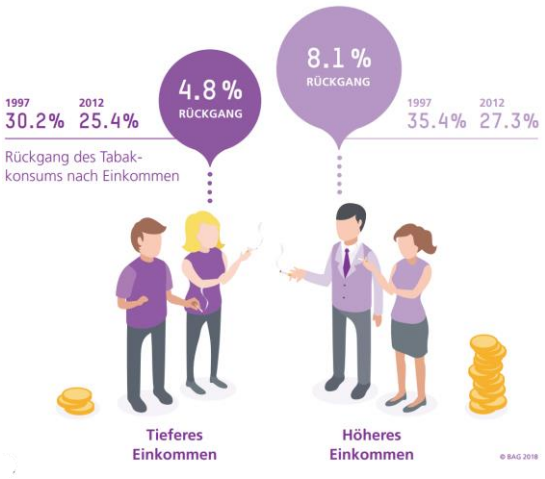


Abbildung 17

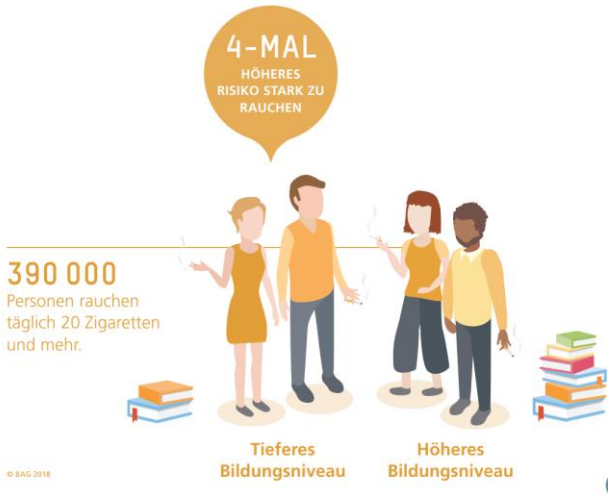


Abbildung 18

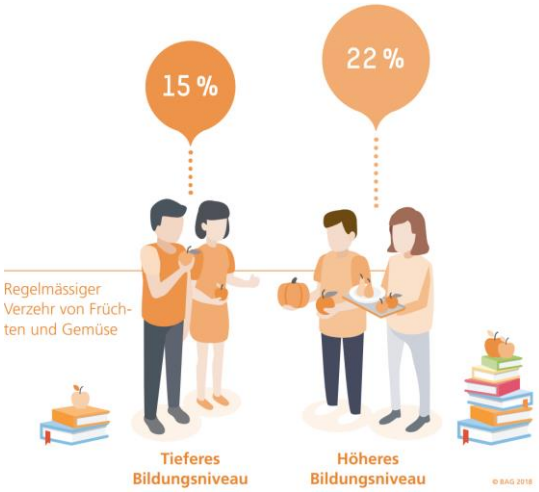


Abbildung 19

Detaillierter auf die Ursachen geht ein Bericht des schweizerischen Gesundheitsobservatoriums «Sozioökonomische und kulturelle Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten der Schweizer Bevölkerung» ein [55]. Weshalb zeigen Gruppen mit unterschiedlichem sozioökonomischem Status ein unterschiedliches Gesundheitsverhalten? Es werden genannt:

[55] Vgl. Boes, Stefan, Kaufmann, Cornel & Marti, Joachim: Sozioökonomische und kulturelle Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten der Schweizer Bevölkerung, Neuchâtel, Schweizerisches Gesundheitsobservatorium, 2016

Deprivation und Stress: Ein niedriger sozioökonomischer Status könne Stressfaktoren auslösen wie zum Beispiel finanziellen Druck, Schwierigkeiten seine Ziele zu erreichen, erhöhte Wahrscheinlichkeit negativer Lebensereignisse (z.B. Arbeitslosigkeit, Scheidung) oder Diskriminierung, Ausgrenzung und Machtlosigkeit. Diverse Studien würden die Hypothese unterstützen, dass Stressfaktoren direkt oder indirekt zwanghafte Verhaltensweisen wie chronischen Alkohol- und Tabakkonsum, mangelnde körperliche Aktivität und schlechte Ernährungsgewohnheiten auslösen.[56]

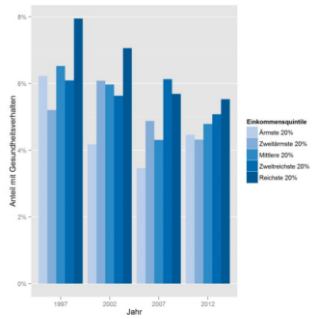
Weniger Vorteile gesunder Verhaltensweisen und Diskontierung: Gesundes Verhalten könne weniger vorteilhaft für Gruppen mit tiefem sozioökonomischem Status sein. Gruppen mit tiefem sozioökonomischem Status bezüglich Lebensdauer profitierten (gefühlt) weniger von einem gesunden Verhalten, da ihre Lebenserwartung tiefer liege. Unter Diskontierung von Zeit versteht man die Tendenz von Individuen mit tiefem sozioökonomischem Status mehr auf die Gegenwart zu fokussieren und die ferne Zukunft weniger zu gewichten. Dadurch seien diese Individuen weniger gewillt, in ihre Ressourcen (Gesundheit) zu investieren, respektive sie gewichteten Gefahren in ferner Zukunft (z.B. Lungenkrebs durch Rauchen) weniger stark.[57]

[56] Vgl. Boes, Stefan, Kaufmann, Cornel & Marti, Joachim, S. 13
[57] Ebd., S. 13

Abbildung 20 bis 23: Gesundheitsverhalten in Abhängigkeit vom Einkommen

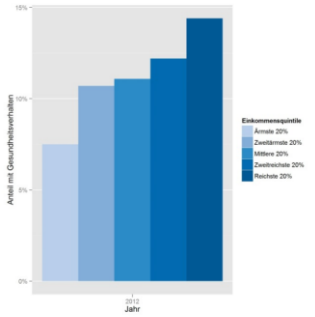
Prävalenz von riskantem Alkoholkonsum nach Einkommensquintilen

Riskanter Alkoholkonsum, 1997–2012



Quelle: BFS – SGB 1997–2012

Rauschtrinken, 2012

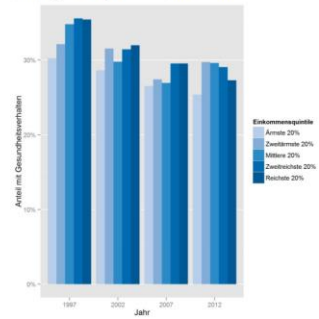


Quelle: BFS – SGB 2012

Abbildung 20

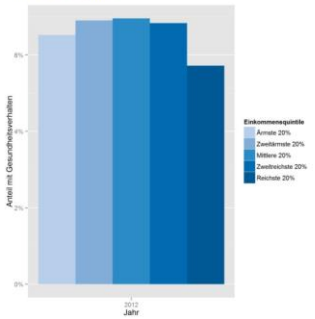
Prävalenz von Tabakkonsum nach Einkommensquintilen

(Un-)Regelmässige Raucher, 1997–2012



Quelle: BFS – SGB 1997–2012

Starke Raucher, 2012

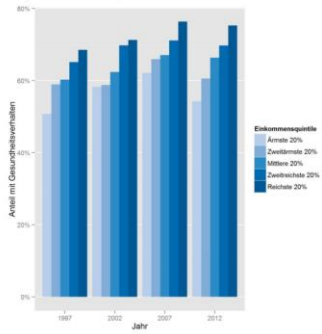


Quelle: BFS – SGB 2012

Abbildung 21

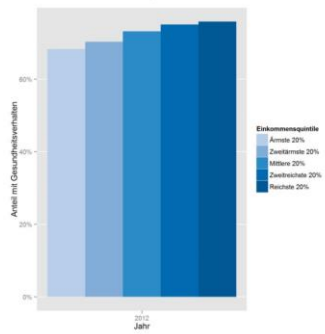
Abbildung 5.7 Prävalenz von körperlicher Aktivität nach Einkommensquintilen

1 x pro Woche aktiv, 1997–2012



Quelle: BFS – SGB 1997–2012

Aktivitätsindikator WHO, 2012

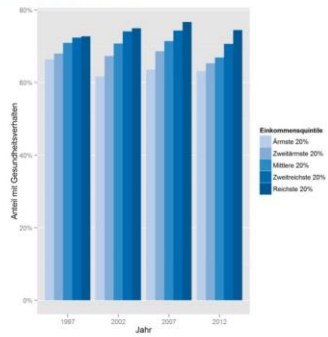


Quelle: BFS – SGB 2012

Abbildung 22

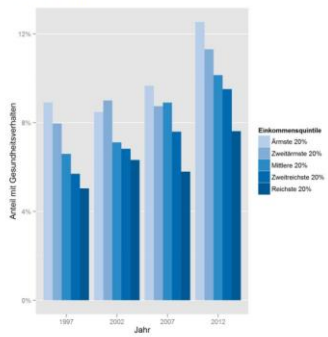
Abbildung 5.10 Ernährungsverhalten und Fettleibigkeit nach Einkommensquintilen

Auf Ernährung achten, 1997–2012



Quelle: BFS – SGB 1997–2012

Fettleibigkeit, 1997–2012



Quelle: BFS – SGB 1997–2012

Abbildung 23

Geltungskonsum und Abgrenzung zu anderen Gruppen: Es ist zu vermuten, dass Menschen mit hohem sozioökonomischem Status gesundes Verhalten schneller übernehmen, um sich damit von anderen Gesellschaftsgruppen abzuheben und zu unterscheiden. Der gesunde Lebensstil ist also nicht nur Mittel zu einem gesünderen Leben, sondern er dient auch zur Klassenunterscheidung.[58]

Information und Wissen: Falls Personen aus Gruppen mit tiefem sozioökonomischem Status weniger über gesundheitsschädliche Effekte gewisser Verhaltensweisen wissen, dann könnte dies die Unterschiede in der Teilnahme solcher Verhaltensweisen erklären. Beispielsweise sehen nur ein Drittel aller Amerikanerinnen und Amerikaner Übergewicht als ein ernsthaftes Gesundheitsproblem. Hinzu kommen Unterschiede zwischen verschiedenen sozioökonomischem Gruppen bezüglich Selbsterkenntnis und Beachtung von Ernährungsinformationen (also nur weil ich weiss, dass der Broccoli gesund ist, heisst das nicht, dass ich deswegen mehr Broccoli esse). Es existieren ausserdem Hinweise, dass Personen mit höherer Bildung bessere Gesundheitsentscheidungen treffen.[59]

Kognitive Fähigkeiten: Bildung fördert u.a. Fähigkeiten, die zu einer verbesserten Problemlösung und Selbstkontrolle führen. Diese Fähigkeiten helfen bei der Erreichung und bei der Erhaltung von guter Gesundheit.[60]

Förderung gesunder Verhaltensweisen: Die Verfügbarkeit und der Zugang zu Unterstützungshilfen für gesundes Verhalten können sich zwischen sozioökonomischen Gruppen systematisch unterscheiden. Solche Hilfen können teuer sein, bspw. Raucherentwöhnungshilfen, Fitnesscentermitgliedschaft, Gewichtsverlustsprogramme oder frische und unbearbeitete Lebensmittel. Studien deuten auch darauf hin, dass Gruppen mit tiefem sozioökonomischem Status scheinen sich auf günstigere und weniger effektive Hilfen bei der Abgewöhnung des Rauchens verlassen, dass das Einkommen die Wahrscheinlichkeit einer Person, körperlich aktiv zu sein, wesentlich beeinflusst, und dass günstige, qualitativ

[58] Vgl. Boes, Stefan, Kaufmann, Cornel & Marti, Joachim, S. 13
[59] Ebd. S. 13
[60] Ebd. S. 14

schlechte Lebensmittel eine der grössten Hürden für die Kontrolle des Gewichtes für Gruppen mit tiefem SES sind.[61]

Einfluss gleichgesinnter Personen und soziale Unterstützung: Die Zugehörigkeit zu einem gesundheitsorientierten Netzwerk (Familie, Verwandtschaft, Freunde, Nachbarn) kann das Gesundheitsverhalten durch Netzwerkeffekte beeinflussen. Die Gruppe kann gesunde Verhaltensweisen unterstützen, ungesundes Verhalten sanktionieren, und Informationen über die Veränderung des Verhaltens austauschen. Gegeben, dass Personen mit hohem SES eher gesunde
Verhaltensweisen adaptieren und eher mit anderen Personen mit hohem SES verkehren, können diese Effekte die existierenden Ungleichheiten verstärkend beeinflussen.[62]

Diese Ungerechtigkeiten in der Gesundheit gekoppelt an soziale Gegebenheiten widersprechen einigen Haltungen, die die Schweiz zu vertreten meint. Sie gefährden das Wohlbefinden, schaffen Mehrkosten und destabilisieren langfristig das Zusammenleben. Der soziale Zusammenhalt und die wirtschaftliche Belastung erfordern Engagement zur Gerechtigkeit. Grundsätzlich geht es um die Möglichkeit die eigene Gesundheit zu erhalten und zu fördern.

[61] Vgl. Boes, Stefan, Kaufmann, Cornel & Marti, Joachim, S. 14
[62] Ebd.

6 Fazit theoretischer Teil

Mir hat die Recherche zu Chancenverteilung im Schweizer Bildungssystem gezeigt, dass diese Ungleichheiten auf verschiedenen Ebenen existieren. Es spielen sozioökonomische Faktoren eine entscheidende Rolle, da Schüler:innen aus finanziell schwächeren Familien oft mit eingeschränktem Zugang zu Bildungsressourcen konfrontiert sind. Dies betrifft nicht nur den direkten Zugang zu Lehrmaterialien, Nachhilfe und Bildungseinrichtungen, sondern auch indirekte Einflüsse wie Wohnort und soziales Umfeld. Des Weiteren zeigt sich, dass kulturelle Unterschiede und Vorurteile zu Benachteiligungen führen können. Schüler:innen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund werden mitunter mit Stereotypen konfrontiert, die ihre Bildungschancen beeinflussen. Lehr- und Lernumgebungen sollten daher interkulturell sensibilisiert sein, um Chancengerechtigkeit zu fördern. Strukturelle Aspekte, wie beispielsweise das Schulsystem selbst, können ebenfalls ungleiche Chancen schaffen. Differenzierte Schulformen, die frühzeitig Entscheidungen über Bildungswege treffen, können zu einer Verfestigung von Ungleichheiten beitragen. Hier sind Reformen notwendig, um eine flexiblere und individuellere Förderung zu ermöglichen. Ich habe durch meine Arbeit die Dringlichkeit von Massnahmen zur Bekämpfung der Chancenungerechtigkeit im Bildungsbereich erfahren. Ein holistischer Ansatz, der sowohl soziale, kulturelle, als auch strukturelle Dimensionen berücksichtigt, ist notwendig. Chancengerechtigkeit im Bildungssystem kann gewährleistet werden, wenn alle Schüler:innen die notwendige Unterstützung erhalten. Dies erfordert eine umfassende, individuell angepasste Förderung, die Unterschiede berücksichtigt und nicht wertend auffasst. Chancengerechtigkeit trägt nicht nur zur Entwicklung jedes einzelnen bei, sondern stärkt auch die Gesellschaft insgesamt durch eine breitere und inklusivere Teilnahme. Abgesehen vom sozialen Aspekt wäre es auch wirtschaftlich gesehen ein Verlust angesichts der verpassten Milliarden, durch die unzulängliche Unterstützung benachteiligter Bürger:innen. Gesellschaften mit höherer Chancengerechtigkeit sind wirtschaftlich stabiler und produktiver. Langfristiger Erfolg wäre garantiert, wenn Innovation und Talente gefördert würden. Der «Habitus» von Bourdieu, nebst seinen anderen Aussagen und Thesen, hat mich beeindruckt. Dass alle Menschen einen sozial geprägten «Code» haben, ist einerseits einleuchtend, aber auch erschreckend. Dass die soziale Umwelt einen derart grossen Einfluss auf unsere internalisierten Dispositionen, unser Denken, Fühlen und schliesslich auch Handeln haben ist einerseits gut, führt aber auch zu

Ungerechtigkeiten. Denn laut Bourdieu hängt der «Habitus» enger mit gesellschaftlichen Strukturen und sozialen Klassen als mit einzelnen Personen zusammen, d.h. er spielt eine zentrale Rolle bei der Analyse von Ungerechtigkeit. Mir ist bewusst geworden, dass die Förderung individueller Bemühungen nicht ausreicht, sondern strukturelle Barrieren abgebaut werden müssen. Dabei hat mich Pierre Bourdieus umfassende Theorie zur Chancengerechtigkeit mehr beeinflusst als der Ansatz von Karl Marx für eine chancengerechte Gesellschaft, da seine Theorie primär auf einer gerechten Kapitalverteilung beruht, was aber autoritäre Regimes zur Folge hat und die individuelle Freiheit stark einschränkt. Pierre Bourdieu misst nebst dem ökonomischen Kapital auch dem kulturellen, und dem sozialen Kapital eine grosse Bedeutung zu. Das leuchtet ein, denn Macht wird nicht nur durch ökonomische Strukturen, sondern auch durch kulturelle Codes und soziale Netzwerke ausgeübt.

Die Leitfrage «Inwiefern beeinflussen soziale, kulturelle und strukturelle Faktoren die Chancen eines Menschen?» konnte ich für mich vorerst sehr zufriedenstellend beantworten. Ich habe die strukturellen Schwächen des Systems zudem noch an weiteren, elementaren, Bereichen, der Kultur und der Gesundheit feststellen können. Ich habe nun verstanden, wie allein diese drei Bereiche stark voneinander beeinflusst und deren Zugang für alle Menschen von dem Bereich Bildung anhängig und noch bei Weitem nicht erreicht ist. Ich habe mich, nicht nur in meiner niedergeschriebenen Arbeit mehr als erhofft damit beschäftigt und mir nachhaltiges, sinnvolles Wissen aneignen können.

7 Praktischer Teil

7.1 Vorgehensweise

Den praktischen Teil wollte ich von Anfang in Form von Interviews gestalten. Dazu habe ich mir überlegt, welche Menschen grundsätzlich und konkreter dann in meinem Umfeld dafür geeignet wären, das Thema der Chancengerechtigkeit zu vertreten. Dazu fiel mir meine Primarlehrerin Petra Probst ein, denn ich habe ihren Unterricht immer als sehr engagiert und durchdacht erlebt, was ich nicht von einer Vielzahl von Lehrpersonen behaupten kann. Ausserdem bezog das Schulhaus Zurlinden, in dem sie arbeitet, eine Zeit lang ein erhöhtes Budget, da sie sich aufgrund des hohen Anteil an Schüler:innen mit Migrationshintergrund als QUIMS-Schule auszeichnete. Die Fragen habe ich so formuliert, dass ich die Sicht einer

Lehrperson auf die Chancengerechtigkeit beziehungsweise Ungerechtigkeit aus erster Hand erfahre. Wie viel sie als Lehrperson vom System unterstützt wird und wie viel sie sich persönlich für die Schüler:innen und deren Zugang zu Bildungschancen einsetzen muss. Für ein weiteres Interview fragte ich Cat Tuong Nguyen, einen Freund der Familie an. Er hat erlebt, wie der Umgang des schweizerischen Bildungssystem mit Schüler:innen mit ausländischen Wurzeln ist. Ich konnte ihn nach seinen Erlebnissen in der Schule hierzulande fragen, wie ihm individuell geholfen wurde, oder auch nicht, als er mit 12 Jahren in die Schweiz kam und kein Deutsch kam. Ob die Schule seine Situation berücksichtigte oder nicht, ob er sich mehr Unterstützung gewünscht hätte und ob er Unterschiede zwischen dem Umgang der Lehrpersonen mit den einzelnen Schüler:innen bemerkte. Denn das waren Fragen, die mir kamen, als ich über die intensive und lückenlose Förderung der Schüler:innen mit hiesigen, bildungsnahen Wurzeln las. Was ist denn mit all jenen, die keine optimalen Voraussetzungen haben, um eine Schulkarriere in der Schweiz zu absolvieren? Die optimalen Voraussetzungen hatte Chasper Pestalozzi, das Patenkind meiner Mutter. Deshalb befragte ich ihn zu seiner Schulkarriere. Er wurde in eine sehr kulturnahe und akademische Familie geboren, was es, wie ich in meiner Recherche herausfand, sehr plausibel macht, dass das Kind ebenfalls einen höheren Abschluss machen. Ich fragte mich, wie gross der Anteil an Gymiübertritten in seinem Schulhaus im Kreis 6 in Zürich tatsächlich war. Und ob er zuhause Unterstützung erhielt, sofern dies nötig war. Auch ob er im Schulalltag von seinen kulturellen Erfahrungen aus dem Elternhaus profitieren konnte. Denn genau das unterscheidet ja, wie Bourdieu sagte: «die feinen Unterschiede» oder das «inkorporierte Kapital», subtile Nuancen in Verhaltensweisen und Vorlieben, die unweigerlich zu einer Reproduktion sozialer Ungleichheiten beitragen. Ich kontaktierte Jürg Schoch, ehemaliger Direktor des Gymnasiums Unterstrass und Mitgründer des Förderprogramms ChagALL (Chancengerechtigkeit durch Arbeit an der Lernlaufbahn). Dieses setzt sich für aus sozioökonomisch bescheidenen Verhältnissen stammende Jugendliche ein und hilft ihnen, mit Erfolg, beim Übertritt in eine Mittelschule, dieses Projekt wird aber im Text noch weiter erläutert. Meine Arbeit hat durch die Antworten Jürg Schochs an grossem Mehrwert gewonnen, denn ich konnte Fragen, die ich mir auch während des Schreibens gestellt habe, die aber nie vollständig beantwortet wurden stellen und bekam diese mit fachlicher Expertise erklärt.

7.2 Fragen an Petra Probst, Primarlehrerin

Wie lange arbeitest Du schon als Lehrerin?

35 Jahre.

Wie war Dein Werdegang?

Sechs Jahre Primarschule in Gockhausen, danach das Gymnasium Rämibühl bis zur Matur im Profil B. Darauf folgte die pädagogische Grundausbildung und das Primarlehrerseminar für ein Jahr.

Der ursprüngliche Plan des Vikariierens und des Reisens ging nicht auf, als mir die Stelle als Grundschullehrerin in Stäfa, für die ich mich eher Alibimässig für die Eltern beworben habe, zugesagt wurde. Also hatte ich mit 22 Jahren die erste Klasse, allein. Aber durch Unterstützung funktionierte es dann dennoch.

Berufsbegleitend habe ich die heilpädagogische Ausbildung gemacht.

Nun unterrichte ich seit 26 Jahren am Schulhaus Zurlinden.

Wie hat sich die Schule in den Jahren, in denen Du als Lehrerin tätig bist, verändert?

Es ist komplexer geworden für die Lehrpersonen. Durch den Lehrplan 21 sind die Lehrpersonen stark gefordert beim Erstellen eines neuen Stundenplans, denn zum Beispiel das Fach Englisch wird nun erst ab der 3. Klasse unterrichtet, was aber in einer klassenübergreifenden Situation eine Herausforderung ist und mehr Personal benötigt, um verschiedene Gruppen separat unterrichten zu können.

Der Lehrplan 21 wurde erarbeitet, um eine gewisse Vereinheitlichung der Schweizer Schulen zu erreichen. Anstatt der jahrgangsübergreifenden Klassen, gibt es jetzt Jahrgangsklassen.

Früher war es übersichtlicher, denn die Lehrpersonen hatten selbst mehr Mitspracherecht in der Gestaltung ihres Unterrichts. Abgesehen von der Schulpflege und der schulhauseninternen Schulleitung, gibt es heute viel mehr, durch die Digitalisierung begünstigtes, Administratives und Zuständige für einzelne Bereiche der Schule. Die Schulleitung war bis vor einigen Jahren noch eine Zusammenstellung aus ehemaligen Lehrer:innen, die das Amt der Schulleitung irgendwann ausübten. Heute ist dieses Amt von einer extra dafür eingestellten Person besetzt, die aber die praktischen Umstände und den Bezug zum tatsächlichen Schulalltag nicht näher kennt. Über die Jahre wurde die Samstagsschule abgeschafft, es gab einen grossen Aufschrei,

weil man dachte, die Kinder würden «verblöden», wenn ihnen dieser Schultag fehlt. Allerdings, durch die vermehrten Arbeitseinsätze der Mütter, wurde die Zeit im Schulzimmer immer länger. Kinder haben in den ersten Jahren bereits lange Schultage. Der Lehrplan 21 schreibt auch «Blockunterricht» vor, der die einzelnen Inhalte über mehrere Lektionen vertieft und die kleinen Kinder erschöpft. Die Einschulung wurde sukzessiv früher, die Kinder kommen mit 4 Jahren in den Kindergarten und somit zwei Jahre später bereits in die Schule. Die Sozialkompetenzen der Sechsjährigen sind noch nicht ausgereift und führen zu einer erschwerten Konfliktlösung, die zu einem späteren Zeitpunkt der Einschulung autonomer stattfinden könnte. Zu Beginn der Karriere waren die Klassen ausschliesslich mit Kindern mit Migrationshintergrund und aus bildungsfernen Familien gefüllt. Heute sind die Schüler:innen entweder zur Hälfte deutschsprachig oder die Eltern haben entsprechende finanzielle Mittel, um das Kind zu fördern. Viele Eltern arbeiten im Bankenwesen. Bis vor einigen Jahren gab es auch eine Zeit, als vor allem Kinder mit kulturschaffenden Eltern im Schulhaus Zurlinden eingeschult wurden. Das Schulhaus Zurlinden wird auch absichtlich für das Kind beantragt, weil es im Quartier eine verhältnismässig hohe Übertrittsrate für das Gymnasium hat. Über die Jahre wurden die Eltern und Kinder fordernder und anspruchsvoller und formulieren das auch. Sie haben das Gefühl «zu wissen, wie es geht». Die Akademisierung der Stadt Zürich führt dazu, dass soziokulturell benachteiligte Familien an den Rand der Stadt gedrängt werden. Seit dem Umbau der Weststrasse (30er Zone, Bepflanzung…) im Kreis 3 wurde das Quartier immer teurer und die Wohnungen aufgekauft, um weiterzuvermieten oder zum Eigengebrauch und somit unbezahlbar für die Familien, die zuvor das Quartier bewohnt haben. Die Diversität wurde dadurch, auch im Schulhaus Zurlinden, stark eingeschränkt. Die Abwanderung der bildungsfernen Familien und der Zuzug von Doppelverdienern wird die Übertrittsrate in den nächsten 18 Jahren erhöhen.

Hast Du den Eindruck, dass die Unterschiede zwischen den Kindern zu Beginn der 1. Klasse oder am Ende der 3. Klasse grösser sind? In welchen Bereichen siehst Du Verbesserungen, in welchen Bereichen sind die Verbesserungen weniger ausgeprägt/kaum vorhanden?

Nach den ersten drei Jahren wissen die Kinder, wie der Schulalltag abläuft und im besten Fall hat man die Familie kennengelernt und man kann gemeinsam für das Kind denken. Die Vermittlung von Kultur ist in den ersten drei Schuljahren ein wichtiger Teil. Dass man es ihnen näherbringt und sie zum Beispiel mit Theater, Oper oder Musik in Berührung kommen.

Elementar für das Gedeihen eines Kindes ist jedoch die Förderung und Unterstützung sowie die Anwesenheit und Präsenz von Bezugspersonen.

Hast Du als Primarlehrerin Unterstützung beziehungsweise Empfehlungen zur Förderung der Schüler:innen aus soziokulturell benachteiligten Familien oder ist es Dir überlassen, die Schüler:innen individuell zu fördern und fordern? Welche zusätzlichen Förderungsmassnahmen fallen mit dem Wegfall des QUIMS-Budgets weg und wie kann die Schule Kinder aus ebendiesen Familien trotzdem fördern?

Es gibt, sehr niederschwellig, Angebote für Schüler:innen aus soziokulturell benachteiligten Familien. Ausserdem gibt es eine Vermittlungsarbeit ausgeführt von «Schullotsen», die den Familien das schweizerische Schulsystem näherbringen und in Relation zum Schulsystem im Heimatland stellt. Die Schulsozialarbeit deckt viele Bereiche ab – hilft Familien beispielsweise eine Wohnung zu finden oder berät die Eltern bei Erziehungsfragen. Der Wegfall des QUIMS-Budgets bedeutet unteranderem eine Kürzung der DAZ (Deutsch als Zweitsprache) Sonstige Förderungen sind den Lehrer:innen überlassen, der QUIMS-Wegfall hat zur Folge, dass (noch) mehr Ressourcen für Integrativ-Förderung eingespart wird.

Ihr habt mit uns regelmässig Theater eingeübt und dafür extra Theaterleute eingeladen, am Freitag war Vorlesemorgen, ihr habt das Budget für die Theater, Opern und Museen genutzt. War das Eigeninitiative und persönliches Anliegen oder wird dies gezielt an allen Schulen des Kantons Zürich (in diesem Ausmass) praktiziert, als eine Massnahme um auch Kinder mit einem schwächeren «kulturellen Kapital» zu fördern, zu animieren?

Bis auf das Budget ist alles Eigeninitiative, die aber auch geschätzt wird. Wir haben auch geschaut, wo man noch ein Angebot findet für eine Schulklasse. Oder man hat einen zusätzlichen Brief geschickt, mit der Begründung, dass die Luft ums Schulhaus schlecht sei, weshalb man eine Genehmigung für die Freiluftschule benötige. Die Inhalte des besuchten Kulturanlasses konnte dann auch manchmal mit dem Unterrichtsthema verknüpft werden. Lupenkurs und Universikum sind von der Schule angeboten.

QUIMS-Schulen verfügen über ein grösseres Budget. Hast Du den Eindruck, dass dies etwas zur Bildungsgerechtigkeit beiträgt?

Das kann ich nicht beurteilen. Der Wegfall der DAZ-Stunden ist allerdings nicht optimal.

Ist es realistisch, dass die Primarschule alle Schüler:innen so fördert, dass der persönliche Hintergrund am Ende der Primarschule keine Rolle mehr spielt und somit alle Schüler:innen gemäss ihrem schulischen Potential in die nächste Stufe übertreten? Denn die Schule bietet ja abgesehen von den erwähnten Massnahmen weitere Zusatzangebote an: Lupenkurs, Universikum, Freiluftschule, Schwimmunterricht, Museumsworkshops, DAZ, Projektwochen, bis vor einigen Jahren noch Musikunterricht. Trotzdem zeigt ein Blick auf die beiliegende Karte, dass die Unterschiede zwischen den einzelnen Quartieren sehr hoch sind. Woran liegt das? Was wäre aus Deiner Sicht zu tun?

Nein, es ist nicht realistisch. Die einzelnen Personen setzen alles daran. Aber die Kürzungen werden tendenziell noch stärker und um den Idaplatz wird es, wie bereits erwähnt, in den nächsten 18 Jahren mehr Gymiübertritte geben. Aber eben nicht von denjenigen, die gerade Schwierigkeiten haben. Die Lebendigkeit und die Diversität im Kreis 3 ist durch finanziell starke und bildungsnahe Familien abgelöst worden.

7.3 Fragen an Cat Tuong Nguyen, Pflegefachmann

Wann und wo wurdest Du geboren?

Ich wurde am 7.11.1969 in Ban Me Thuot in Vietnam geboren.

Was ist Dein heutiger Beruf? Was hast Du früher gearbeitet?

Mein heutiger Beruf ist Pflegefachmann HF, früher war ich als freischaffender Künstler tätig.

Welche Schulen hast Du besucht?

In Vietnam habe ich die Grundschule bis zur 3. Klasse besucht.

Ich kam als 12-Jähriger in die Schweiz, zuerst habe ich eine Integrationsschule besucht für ca. ein Jahr, danach bin ich in die Sekundarschule gegangen von 1982-1986. Nach der Sekundarschule habe ich das Gymnasium besucht von 1986-1990, nach der Matura habe ich zwei Jahre, 1991-1993, an der Universität Psychologie und Philosophie studiert. Ich habe dieses Studium dann abgebrochen und bin in die Fotofachklasse der Schule für Gestaltung Zürich von 1993-1998 gegangen. Im Jahr 2003 war ich für ein halbes Jahr an der pädagogischen Hochschule und wollte die Primarlehrerausbildung absolvieren, habe aber dies nach einem halben Jahr

wieder aufgehört. 2015-2018 habe ich im Zentrum für Ausbildung im Gesundheitswesen (ZAG) die Ausbildung zum Pflegefachmann absolviert.

Wie bist Du in die Schweiz gekommen?

Ich bin mit meinen beiden Schwestern 1981 infolge legaler Familiennachzug mit dem Flugzeug in die Schweiz gekommen.

Wo hast Du gewohnt, als Du in die Schweiz gekommen bist?

In Bümpliz, Gemeinde Bern.

In welchem Umfeld hast Du gelebt (Familie, Eltern, Beruf der Eltern, ältere, jüngere Geschwister, etc.)

Meine Eltern waren in Vietnam Mittelschullehrer an Seminaren, in der Schweiz haben sie zuerst als ausgebildete Köche gearbeitet, später hat mein Vater im schweizerischen Bibliotheksdienst und meine Mutter bei der Post (Briefsortiererin) bis zur Pensionierung gearbeitet.

Mein jüngerer Bruder hat eine Lehre als Elektromonteur gemacht.

Meine ältere Schwester hat auch das Gymnasium besucht und danach Zahnmedizin studiert. Meine älteste Schwester hat nach der Sekundarschule die Krankenpflegeausbildung absolviert.

Bist Du gleich in die Schule gegangen?

Ja, ziemlich bald, als ich in die Schweiz kam, wurde ich eingeschult.

Wie waren die ersten Wochen in der Schule?

Es ist lange her. Soweit ich mich erinnere, war das natürlich alles neu für mich, ich hatte aber gute Erinnerungen an diese erste Schulzeit. Die Integrationsklasse war sehr durchmischt mit anderen ausländischen Schüler:innen, es war ein eher lockeres Lernen mit viel Zeichnen und Musik.

Gab es von Seiten der Schule gezielte Unterstützung, also z.B. einen Deutschkurs, zusätzliche Angebote im Sinne eines Nachteilsausgleichs? Wurde Deine Situation in der Schule berücksichtigt, z.B. indem Prüfungen zu Beginn nicht gewertet wurden?

Ganz am Anfang nicht besonders in dieser Integrationsklasse.

Da mein Vater mit dem Vorsteher der Sekundarschule sprach, durften wir in die Sekundarschule übertreten versuchsweise, ohne eine Prüfung absolvieren zu müssen.

Ich kam in das 2. Semester während der Probezeit in der 5. Klasse- ich habe da noch ziemlich wenig verstanden. Im ersten Semesterzeugnis bekam ich in fast allen Fächern ein «besucht» attestiert, ich habe damals nicht verstanden, wann Prüfungen stattfanden und hab auch nicht gelernt. Ich habe dann verstanden, dass ich lernen musste- bereits im 2. Semester waren meine Zeugnisse «genügend» gewesen. Wir bekamen zusätzlichen Deutschunterricht neben der Schule in der ersten Zeit.

Gab es einzelne Lehrpersonen, die Dich besonders gefördert haben?
Ich hatte eine Klassenlehrerin, die mich motiviert hat. Die meisten Lehrer:innen haben mich gleich wie die anderen Mitschüler:innen behandelt.

Anders gefragt: Gab es auch Hindernisse, Herausforderungen, mangelnde Sensibilität von Schule/Lehrpersonen, welche Deinen Bildungsweg beschwerlich gemacht haben?
Nein, ich habe keine Hindernisse seitens der Schule/der Lehrer:innenschaft erlebt. Das Gymnasium war nicht immer einfach, es hat aber mehr mit den geforderten Leistungen zu tun.

Welche Ressourcen haben Dir geholfen, diese Hindernisse zu überwinden?
Ich war meistens motiviert, Neues zu lernen. Gewisse Lehrer:innen waren motivierend und unterstützend.

Hast Du selbst Unterschiede wahrgenommen zwischen den Bildungschancen von Schüler:innen in Deiner Klasse/Schule?
Im Gymnasiumhabe ich die Unterschiede wahrgenommen, zwischen Schüler:innen, welche einen akademischen Hintergrund (die Eltern waren Akademiker:innen) hatten und jenen, die aus Arbeiter:innenfamilien stammen. Diejenigen mit den akademischen Eltern hatten meistens einen Vorteil gegenüber den anderen Schüler:innen.

Wie würdest Du die Unterstützung seitens der Schule oder der Bildungsbehörden bewerten, was die Integration von Schüler:innen betrifft?
Wenn man selbst oder die eigenen Eltern nicht früh genug intervenieren, dann ist die Schule oder die Behörden eher träge bzw. sie neigen zur Stereotypie, d.h. als Migrantenkinder wird man in der Regel auch als Solche behandelt, vorgefasste Meinungen sind vorherrschend, die Lehrer denken eher, dass ein Kind mit Migrationshintergrund eher nicht für die höhere Bildung geeignet sei.

Aus heutiger Sicht: Welche spezifischen Massnahmen oder Programme sollten ergreifen werden, um die Chancengerechtigkeit im Schulsystem zu verbessern?

Ich finde die Information ist sehr wichtig. Viele Menschen mit Migrationshintergrund kennen das schweizerische Schulsystem am Anfang ihrer Zeit in der Schweiz nur schlecht. Man muss diese Menschen (Eltern und deren Kinder) die Möglichkeiten bieten, dass sie gut darüber informiert werden. Wenn ein Kind mit einem gewissen Alter ohne Sprachkenntnisse in die Schweiz kommt, braucht es mehr Unterstützung, damit es das Sprachdefizit aufhole kann, es braucht am Anfang also mehr Unterstützung, damit es die gleichen Chancen hat wie ein einheimisches Kind. Natürlich ist dieser Prozess sehr individuell, nicht jedes Kind ist gleich motiviert oder lernt gleich schnell wie ein anderes. Eine, wenn möglich individuelle, Förderung wäre hilfreich. Lehrer:innen sollen sich dieser Ungleichheit bewusst sein, auch sich selbst reflektieren, dass sie stereotypischen und anderen vorgefassten Meinungen unterliegen können bei der Beurteilung von Kindern/Jugendlichen mit einem anderen als dem schweizerischen Hintergrund.

Aus heutiger Sicht: Was hätte Dir im familiären/eigenen Umfeld bei Deinem Bildungsweg geholfen. Was hättest Du anders gemacht?

Ich finde, dass ich meinen Bildungsweg im Grossen und Ganzen gut gemeistert habe. Wir haben in der Familie uns gegenseitig unterstützt. Wir hatten eine hohe Lernbereitschaft und Motivation. In der Sekundarschule hatten wir Kinder eine Art Patenfamilie, bei der wir jeweils unsere Hausaufgaben machen konnten. Bald hatte ich diese Unterstützung nicht mehr gebraucht, trotzdem war es für mich sehr bereichernd, Teil einer anderen heimischen Familie zu sein. Ich lernte so auch, wie man in einer normalen Schweizer Familie so lebt.

Welche Rolle spielen Sprachkenntnisse bei der Integration in das Schulsystem?

Sie spielen die entscheidende Rolle! Deutsch zu lernen war zentral, um Erfolg in der Schule zu haben.

7.4 Fragen an Chasper Pestalozzi, Assistenzarzt

Ein paar Worte zu Dir: Alter, Geburtsort, wo und wie bist Du aufgewachsen. (Eltern insb. Beruf der Eltern, Berufe der Geschwister, Freizeitaktivitäten, insb. auch mit der Familie)?

Ich bin jetzt bald 29, ich bin in Zürich im Kreis 6 an der Rigistrasse aufgewachsen, mein Vater ist Arzt (gewesen, immer noch ein bisschen), meine Mutter ist Linguistin, sie hat als

Mittelschullehrerin gearbeitet und romanisch Sprachkurse gegeben und ist auch Verlegerin von Büchern. Sie hat aber ihre Berufstätigkeit zumindest reduziert oder weitgehend eingestellt, während wir Kinder grossgeworden sind. Ich habe zwei Geschwister, einen älteren Bruder und eine ältere Schwester. Mein Bruder ist Ingenieur und meine Schwester ist jetzt auch Mittelschullehrerin aktuell. Als Familie sind wir in der Freizeit oft zusammen an den See im Sommer oder in die Badi. Oder kleine Wanderungen gemacht. Einen sehr hohen Stellenwert in unserer Familie hatten gemeinsame Konzertbesuche. Zum Beispiel als meine Schwester im Orchester gespielt hat, aber auch sonst sind wir immer wieder zusammen in ein Konzert gegangen oder ins Kino. Kulturelle Teilhabe hat meine Eltern verbunden und sie wollten es auch immer mit uns machen. Für meinen Vater sind Museen sehr wichtig.

Was hast Du für einen Beruf? Wie lange arbeitest Du schon in diesem Beruf?

Ich bin Arzt, ich komme jetzt dann ins 4. berufstätige Jahr.

War für Dich von Anfang an klar, welchen Beruf Du ausüben möchtest?

Ich glaube ich hatte schon früh den Gedanken, dass ich Arzt werden könnte, sicher wegen meinem Vater auch, weil ich ihn ein Stück weit idealisiert habe oder er für mich eine Vorbildfunktion hatte. Ich war sehr beeindruckt von dem, was er macht, und habe das in dem sinne sehr positiv besetzt. Im Verlauf vom Gymnasium hat sich an dieser Auffassung nichts geändert und ich war gut, indem Naturwissenschaften und auch in Kommunikation, auf der menschenebene, also dachte ich, das würde mir liegen. Ich habe das nie fest in Zweifel gezogen. Es gab schon Momente wo ich dachte ich könnte auch Mathematik, Philosophie oder Geschichte studieren, weil das auch Fächer waren, die mich sehr interessiert haben in der schule und im Gymnasium, aber ich habe es eigentlich nie ernsthaft in Erwägung gezogen.

Wie war Dein schulischer Werdegang? Welche Schulen hast Du besucht? Würdest Du Deinen Schulweg als unproblematisch bezeichnen oder gab es Schwierigkeiten, die sich Dir in den Weg gestellt haben?

Ich bin in die Primarschule im Hutten Schulhaus im Kreis 6, dann bin ich ins Gymnasium in die Hohe Promenade in Zürich und dann an die Uni Zürich, wo ich Medizin studiert habe. Es war immer relativ unproblematisch ich war immer ein guter Schüler. Sicher in der Primarschule und dann auch im Gymi habe ich mit relativ wenig Aufwand gute Noten erzielt. Ich war am Anfang auch noch ein Streber und irgendwann, vor allem in der Pubertät habe ich mich auch

ein bisschen damit gerühmt, dass ich gar nicht viel machen muss und es trotzdem einigermassen kann. An der Uni habe ich gemerkt, dass das nicht mehr so ist. Ander Uni war es so, dass es viele Leute gab, die einerseits fleissiger, aber auch Leute, die sicher intelligenter und begabter waren als ich und bereit waren mehr zu investieren und das hat auch ein bisschen an meinem Ego gekratzt, denke ich. Es war schwierig zu merken, dass ich hier nicht mehr der Beste bin. Aber ich habe das Studium auch ohne Extrarunde eigentlich geschafft und das auch früh oder mit relativ jungem Alter abgeschlossen, also mit 24 Staats gemacht. Die allermeisten Leute sind doch ein Stück älter in dieser Situation.

Wurden Dir Kunst, Literatur und Film, Kultur im weitesten Sinne, in der Familie nähergebracht? Hat es Dich beeinflusst? Konntest Du in der Schule von deinem zusätzlichen Wissen profitieren und darauf zurückgreifen?

Kunst und Kultur haben in unserer Familie einen sehr hohen Stellenwert gehabt. Wir haben viel klassische Musik mitbekommen von zuhause, haben häufig Film geschaut, also dann so Klassiker oder Arthouse und nicht so Marvel Movies oder Disney. Museumsbesuche und Städtereisen in den Ferien, da ging es um Kultur. Wenn man auf Paris ging, dann gab es ein grosses Programm was man alles quasi anschauen gehen muss und mich hat das sicher beeinflusst sicher auch positiv ein Stück weit, da lernt man ja schon einiges irgendwie. Ich glaube auch von Diskussionen zuhause am Familien tisch, dort hat halt vor allem mein Vater den Ton angegeben aber rein informativ habe ich dort sicher einiges mitbekommen. Ich glaube auch in der schule konnte ich davon profitieren oder darauf zurückgreifen zum Beispiel im Geschichtsunterricht wurden sicher Themen besprochen, die ich schon mit meinem Papa angeschaut habe. Somit sicher auch etwas Positives. A

Hattest Du Vorbilder in deinem Leben oder nahestehende Personen, die Dich beeinflusst haben, eine andere Richtung einzuschlagen?

Eigentlich nicht konkret. Ich kann nicht an einen Mentor:in denken speziell, wenn es darum gegangen ist meine Richtung zu wählen, das könnte ich so nicht sagen. es hat sicher so wichtige Leute gegeben ausserhalb von meiner primär Familie, die für mich wichtig waren und mich beeinflusst haben aber eigentlich weniger in der Frage von «was will ich beruflich machen?» oder «wo will ich mich hin entwickeln?». So habe ich das eher mit mir selbst ausgemacht. Etwas, was mir jetzt gerade in den Sinn kommt, ist, was vielleicht noch nennenswert ist, sind die Eltern meiner ersten Freundin, beides Psychiater. Ihr Vater war tatsächlich schon gestorben,

als wir zusammen waren. Aber ihre Mutter hat noch gelebt und bei ihnen zuhause bin ich dann mit Freud und Psychoanalyse in Kontakt gekommen und habe das erste Mal selbst darüber gelesen und mich dafür begonnen zu interessieren. Das war schon noch ein prägendes Moment.

Gab es in Deiner Schulkarriere Begegnungen mit anderen Schüler:innen, von denen Du den Eindruck hattest, dass ihr Bildungsweg aufgrund ihres Hintergrundes erschwert sei? Oder anders gefragt, kannst Du eine Aussage dazu machen, welchen Hintergrund die Schüler:innen in Deiner Klasse hatten?

Ja, das gab es sicher! Ich glaube viele Leute mit Migrationshintergrund, das ist natürlich schon eine andere schulische Voraussetzung denke ich, auch wenn es darum geht diese zu unterstützen. Ich hatte schon das Gefühl, dass sie zuhause weniger Hilfe bekamen, wenn es um zum Beispiel Hausaufgaben ging. Ich bin in diesen Klassen, in denen ich war im Hutten Schulhaus waren vielleicht rein drittel mit Migrationshintergrund und in der hohen Promenade mit knapp so viel, eher weniger. Was es sonst natürlich auch gibt, sind sonst schwierige Familien Konstellationen unabhängig von kulturellen Hintergrund oder Abstammung. Ich kann mich erinnern an Leute, da waren die Eltern im Scheidungsprozess, da gabs Streitigkeiten. Das hat sich sicher auch auf die Kinder niedergeschlagen und war für sie eine Belastung und dann sind wahrscheinlich weniger Ressourcen verfügbar, um sich aufs schulische zu fokussieren.

Du bist im Kreis 6 zur Schule gegangen. Kannst Du Dich daran erinnern, wie viele Schüler:innen in Deiner Klasse ins Gymnasium übertraten? Inwiefern wurde dieser Übertritt von der Schule unterstützt beispielsweise durch entsprechende Kurse oder gar Vorbereitung während der Schulstunden?

Von meiner Klasse sind viele Leute ins Gymi. Ich würde sagen initial haben die Hälfte die Prüfung bestanden, aber es sind bei weitem nicht alle fertiggeworden. Effektiv abgeschlossen mit Matur hat vielleicht noch knapp ein Drittel. Das wurde von der schule nicht direkt unterstützt. Ausserhalb gab es aber Kurse. Ich habe mit Vorbereitungsmaterialien und Probe Prüfungen auf die Prüfungen vorbereitet. Das hat mein Vater zum Beispiel sehr ernst genommen. Das lief aber alles ausserhalb der schule. Die schule hat Empfehlungen abgegeben. Ich mag mich erinnern an ein Eltern Gespräch als gesagt wurde «ich sehe das Kind in der SEK a, b, Gymi»

Als Arzt hast Du Kontakt mit anderen Ärzt:innen. Kannst Du etwas zum sozialen Hintergrund deiner Kolleg:innen sagen?

Da gäbe es einen Haufen zu erzählen. An den bisherigen stellen wo ich geschafft habe in Scuol im Allgemein Spital waren alle Assistenzärzte eigentlich jung, ab Staatsexamen, in meinem alter, die meisten in Zürich studiert ähnliche soziokulturelle Hintergründe und lebenslagen- aktuell, beim neuen Arbeitgeber in der Psychiatrie. Der ganze pool von Ärzten in dem betrieb, in dem ich arbeite in Winterthur sind etwa ein Viertel Schweizer, ein Drittel deutsche und der Rest andere Nationalitäten, vor allem Osteuropa. Auf meiner Station hat es noch zwei Assistenz Ärztinnen eine aus Serbien und eine aus Russland. Und ich hatte sie noch nicht schon sehr gut kennengelernt, aber sie sind natürlich nicht politische Flüchtlinge. Es ist eine Art Brain drain. Sie sind in die Schweiz gekommen, auch aus Deutschland, weil sie hier bessere Arbeitsbedingungen, Ausbildungen und besserer verdienst haben. Es ist ein stückweit eine Riesenherausforderung. Muss man zuerst mit der Sprache zurechtkommen in diesem komplexen medizinischen Umfeld. Und dann ohne die Unterstützung von Freunden und Familie, das ist eine mega Leistung, die einen grossen Respekt verdient.

Das Medizinstudium und die anschliessende Weiterbildung zum Facharzt gelten als hart. Findest Du das auch? Was hat Dir auf diesem Weg geholfen?

Das Medizinstudium ist schon anspruchsvoll. Ich persönlich hatte aber immer mehr Respekt vor angehenden Juristen und Leuten die zum Beispiel an der ETH

studieren; komplexe Physik oder Ingineursachen, weil ich das Gefühl hatte, das sei irgendwie komplizierter, was die lernen müssen, während das Medizinstudium zumindest an der Uni Zürich viel faktenbüffeln ist, was einem liegen kann oder auch nicht. Natürlich muss man eine Veranlagung für Chemie und Biologie und ein Verständnis dafür mitbringen, aber wenn man dort etwas kann, ist e auch mit sehr viel Fleiss machbar. Die Weiterbildung zum Facharzt ist, das kann ich bestätigen. Ein weiter und anspruchsvoller weg.er nimmt berufsbegleitend noch viel in Anspruch. Gerade Psychiatrie wird im Großen und Ganzen und im weiteren Kontext eher unterschätzt wie viel man da machen muss, bis man mal den Facharzt hat. Ich bin im Moment in der Freizeit viel am Lesen und besuche Weiterbildungen auch an Wochenenden, keine Arbeitszeit. Oder ich gehe selbst in die Selbsterfahrungen, in die Therapie, was auch eine Notwendigkeit ist, die ich auch selbst zahlen muss. Das finde ich schon noch streng. Ich will es halt einfach und was mit hilft dranzubleiben ist das Fernziel vom Psychotherapeut sein, weil

das einfach etwas ist, was ich sehr will und wo es sich lohnt draufhinzuarbeiten und beharrlich zu sein, denke ich. Was mir auch hilft ist das gewisse Gefühl von Sinnhaftigkeit, dass ich das Gefühl habe, der Beruf, in dem ich arbeite, ich hinterfrage nicht ob das an sich eine sinnvolle Tätigkeit ist oder in einem ethisch-moralischen Standpunkt ist es unbedenklich. Ich kann dahinterstehen, also wenn ich selbst sagen kann, ich habe diese Woche mit bestem Wissen und Gewissen versucht meine Patienten zu begleiten und denen ein gutes gegenüber zu sein, in meinem Arbeitsumfeld zu einem positiven Klima beizutragen, dann ist das gut und mit das gibt einem vielleicht ein gutes Gefühl. Es behaltet das Feuer am brenne, dass ich noch weiterwachsen möchte und auch das fachliche Verständnis soll zunehmen und behaltet das Interesse in mir lebhaft. Für mich ist Vorstellung als Versicherungsmensch irgendwelche Excel Tabellen, das finde ich eine schreckliche Vorstellung; o wahnsinnig trocken und blöd, und was hat man davon effektiv. Das ist Ansichtssache aber für mich ist es so.

7.5 Fragen an Jürg Schoch, ehemaliger Direktor des Gymnasiums Unterstrass und Vorstandsmitglied von Alliance Chance, Verein für Bildungsgerechtigkeit in der Schweiz

Sie beschäftigen sich seit Jahrzehnten mit der Bildungsungerechtigkeit in der Schweiz. Darum folgende Frage: Warum? Warum scheint es so, dass die Politik trotz jahrelanger Bemühungen und Hinweisen von verschiedener Seite, trotz entsprechenden Forschungsergebnissen (zum Beispiel Bourdieu), trotz offensichtlichem Nachteil auch für die Wirtschaft (indem der Wirtschaft wertvolle Arbeitskräfte entgehen) nur sehr zögerlich Schritte zur Verbesserung vornimmt.

Wenn man das wüsste! Ich habe diese Frage schon mit vielen Menschen diskutiert. Wie Sie schreiben, ist eines Fakt: Wir kennen die Herausforderung schon seit rund 50 Jahren. Es gibt auch entsprechende Empfehlungen und Verlautbarungen bspw. Des Bundesrates oder der EDK – ganz abgesehen davon, dass Chancengerechtigkeit in der Bundesverfassung verankert ist (Sie finden auf der Homepage von Chance+ eine entsprechende Zusammenstellung.) Was heisst: Politik und Behörden anerkennen das Problem (gerade auch auf Grund der eklatant klaren Forschungslage) als solches. Wenn es dann aber um wirksame und konsequente (und halt oft auch kostspielige) Massnahmen gehen würde, passiert nichts. Warum? Darüber lässt sich nur spekulieren. Die marxistisch-linke Antwort würde heissen: Weil die herrschende

(Ober-)Schicht nicht will, dass andere qua Bildung in ihre Sphären aufsteigen. Die weniger extreme heisst: Weil nicht genügend politischer Druck dafür aufgebaut werden kann – zu viele (Stimm-)Bürger:innen interessieren sich nicht für das Thema, weil es für sie weit weg ist. Wer Kinder hat, für den brennt das Thema ja nur ein paar Jahre, bis sie ihre schulische Laufbahn (erfolgreich) abgeschlossen haben (s. Sozialstatusverlustangst von privilegierten akademischen Eltern). Dazu kommt, dass bis zu einem Drittel der Bewohner:innen dieses Landes keine politischen Rechte haben, weil sie als Nicht-Schweizer-Bürger:innen nicht abstimmen können. Von ihnen kann also auch kein politischer Druk aufgebaut werden. Es wird jetzt interessant sein, ob die Wirtschaft, die bisher dieses Thema gar nicht als relevant für die eigene Nachwuchssicherung angeschaut hat, auf das Thema aufspringt.

Im Kanton Zürich wurde erst vor Kurzem eine Anpassung der Zutrittskriterien für das Kurzzeitgymnasium formuliert, an der einheitlichen Prüfung für alle wird festgehalten. Wie kommt das? Welche Interessen sind es, die verhindern, dass eine möglicherweise schweizweite Harmonisierung der Zutrittskriterien erfolgen würde?

Auch da würde nur zusätzlicher politischer Druck helfen. Denn der gymnasiale weg gilt vielen gerade in der KMU-Schweiz als grosser Gegner, welcher verhindert, dass gute junge Talente den Berufsweg wählen. Nur bringt es überhaupt nichts, die beiden Wege gegeneinander auszuspielen. It takes two for a tango! Im Kanton Zürich besteht daher ein stiller Konsens, dass die gymnasiale Maturitätsquote nicht über 20 oder 21 Prozent steigen darf, damit der politische Frieden gewahrt bleibt. Was bedeutet: Die Plätze sind verknappt; und die Wettbewerbsvorteile sind bei den Kindern aus privilegierten Familien. Fairerweise muss man auch sagen, dass es Forschungserkenntnisse gibt, die einer Kombination von Vornoten und Aufnahmeprüfungsresultaten durchaus eine hohe prognostische Validität attestieren. Nur ist natürlich die höhe der erforderlichen Vornoten seit der letzten Revision der ZAP 2 absolut chancengerechtigkeitsfeindlich.

Was eine schweizweite Harmonie angeht: Ja, sie müsste bei den Eintrittsvoraussetzungen anfangen und bis zu einer Harmonisierung der Maturitätsforderungen gehen. Im Moment sind die Maturquoten zwischen den Kantonen ja horrend unterschiedlich. Aber trotz MAR und MAV: auch da haben die Kantone eine grosse föderalistische Gestaltungsfreiheit.

Sie setzen sich sehr für die Bildungsgerechtigkeit ein. Gleichzeitig scheint das mediale Interesse am Thema nicht sehr hoch zu sein. Immer wieder mal v.a. im Frühjahr, wenn die Gymiprüfung im Kanton Zürich stattfindet, erscheint ein Artikel in der Zeitung oder ein Beitrag am Fernseher. Sonst hat man den Eindruck, dass das Thema nicht im Fokus der Medien steht. Ist das möglicherweise einer der Gründe, weshalb letztendlich nicht so viel passiert, weil der Druck auf die Politik gering ist?

Medienlandschaft wie Bildungssystem sind Teilsysteme der Gesellschaft. Insofern spiegeln sie die real existierenden politischen und gesellschaftlichen (Kräfte-)Verhältnisse (s.o.). Ich wundere mich selbst, wie selten und wenig fundiert über Bildungsbenachteiligung berichtet wird. Und wenn man das tut, wie sehr man den beschönigenden Verlautbarungen der Regierungen und Verwaltungen Glauben schenkt. Das neueste Beispiel: Die Berichterstattung über die PISA-Resultate anfangs Dezember 2023. Die Schweizer Resultate scheinen im Vergleich nur darum einigermassen befriedigend, weil die andern Länder noch schlechter abschnitten…

Welche Massnahmen wurden an der öffentlichen Schule unternommen, um der Chancenungerechtigkeit entgegenzuwirken? Welche Schritte wurden nicht unternommen bzw. sollten umgesetzt werden für eine bessere Chancengerechtigkeit?

Gemäss einem Bericht bspw. Der Bildungsdirektion des Kt. ZH sehr viele, auf verschiedenen Ebenen. Das Problem ist nur: Die Nutzung der Massnahmen wird kaum erhoben (wer profitiert von Fördermassnahmen? Oft Kinder von gut informierten privilegierten Eltern…; und oft nur wenige); haben die Massnahme überhaupt die erwünschte Wirkung, wurden sie evaluiert? Etc. etc. an Vorschlägen fehlt es nicht; auch an wissenschaftlich fundierten nicht. Und wie so oft hängt dann vieles auch an den Lehrpersonen, ihrer Sensibilität für das Thema, ihrem Wissen um die Bedeutung von hoher Erwartung, individueller Unterstützung und Bias bei der Beurteilung.

Nachgewiesenermassen wirksam sind gezielte und intensive Förderprogramme wie ChagALL – da ist der Erfolg über Jahr wissenschaftlich evaluiert worden. Aber der Kt. ZH ist trotzdem nicht bereit, sie zu finanzieren. Begründung: «Wir machen schon genug in Sachen Bildungsgerechtigkeit.» Anders im Kt. Aargau. Er finanziert Chagall-Projekte bspw. in Baden, Aarau oder Wohlen. Da haben wir ihn wieder, den Bildungsföderalismus.

Aus der internationalen Forschung weiss man, dass der entscheidende Knackpunkt der Zeitpunkt und die Art der Einteilung in verschiedene Niveaus ist. Diese Selektion kommt bei uns nach der 6. Klasse und damit zu früh – und sie gestaltet sich ungerecht aus. Ein internationaler Forscher (Andreas Schleicher) sagt dazu sinngemäss, dass jene Bildungssysteme auch leistungsfähig erfolgreicher sind, welche «Potenziale fördern, statt sie zu sortieren».

8 Fazit praktischer Teil

Der Austausch mit Petra Probst hat mir viel geholfen, da sie die verschiedenen Lebensrealitäten und deren Auswirkungen auf die Chancen der Kinder im schweizerischen Bildungssystem miterlebt. Ich habe nun auch aus anderer Perspektive als der ihrer Schülerin, das Engagement, welches sie und ihre jahrelange Begleitlehrperson aus persönlicher Motivation an den Tag gelegt haben, richtig begriffen. Ich habe mich schon oft gefragt, ob sie dabei unterstützt werden, tun sie aber nicht. Das zeigt mir, dass der Kanton mehr Ressourcen zur Verfügung stellen müsste, um soziokulturell benachteiligte Kinder zu fördern. Der Wandel des Schulhauses Zurlinden von soziokulturell wohl durchmischten Schüler:innen jedoch aus ähnlichen Verhältnissen zu einer soziokulturell gut gestellten Schüler:innenschaft mit grösstenteils westeuropäischen Wurzeln, finde ich erschreckend und alarmierend. Eine Akademisierung, wie sie bereits im Kreis um den Idaplatz herum stattgefunden hat, hervorgerufen durch die Beruhigung der einst stark befahrenen Weststrasse, bedeutet die Eindämmung eines lebendigen und kulturell diversen Quartieres. Wenn es so weiter geht, so Petra Probst, wird die momentan noch verhältnismässig tiefe Übertrittsrate ins Gymnasium in den nächsten 20 Jahren exponentiell ansteigen. Dies bedeutet ein weiteres Quartier, nebst Zürichberg und Waidberg, welches mehrheitlich elitäre Schullaufbahnen fördert. Die Niedrigverdiener:innen bzw. kulturfernen Haushalte werden in die Aussenquartiere der Stadt gedrängt, es kommt zur Entmischung der sozialen Schichten. Die Übertritte ins Gymnasium nehmen im Kreis 3 nicht wegen höherer Chancengerechtigkeit zu, sondern wegen Zuwanderung bildungsstarker Familien und der Abwanderung schwächerer Glieder unserer Gesellschaft.

Das Interview widerspiegelt meine Arbeit: Es gibt nicht genug systemische Unterstützung für bildungsferne Familien.

Der Lebenslauf von Cat Tuong Nguyen ist bewundernswert und eine Ausnahme. Ich habe den grössten Respekt für den Werdegang, den er trotz der prekären Situation geschafft hat. «Wenn man selbst oder die eigenen Eltern nicht früh genug intervenieren, dann ist die Schule oder die Behörden eher träge bzw. sie neigen zur Stereotypie, d.h. als Migrantenkinder wird man in der Regel auch als Solche behandelt, vorgefasste Meinungen sind vorherrschend, die Lehrer denken eher, dass ein Kind mit Migrationshintergrund eher nicht für die höhere Bildung geeignet sei.» Dieses Zitat aus dem Interview bestätigt die Aussage meiner Arbeit: Die Behörden haben kein Interesse Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen Familien und Familien mit Migrationshintergrund zu fördern. Kinder, die zeitweise mehr Unterstützung benötigen würden, müssen diese selbst bzw. deren Erziehungsberechtigte einfordern. Wer das nicht kann, muss Glück haben oder die Chancen stehen schlecht. Ich empfinde es als ein Armutszeugnis für ein reiches Land wie das unsere, dass die Stereotypie dominiert und die Integration alles Gesellschaftsschichten nicht den elementaren Stellenwert hat, der sie haben müsste.

Chasper Pestalozzi ist ein typisches Beispiel für einen klassischen bildungsbürgerlichen Lebensentwurf. Seine Familie hat ihm viel kulturelles Kapital mit auf den Weg gegeben, was letztendlich mit zu seinem sehr direkten und problemlosen Bildungsweg beigetragen hat. Damit unterscheidet er sich nicht von seinem Umfeld im Kreis 6, zum grössten Teil Familien mit einem akademischen Hintergrund, so dass die meisten Jugendlichen in seinem Jahrgang ebenfalls ins Gymnasium übertraten. Besonders gut zeigt sich auch der Wert seines kulturellen Kapitals bei seinem Studium. Durch seinen Vater bereits mit dem universitären Umfeld vertraut, der Umgang mit anderen Ärzt:innen nicht fremd, hat ihm das den Einstieg in das Medizinstudium und v.a. die darauffolgende Ausbildungszeit am Spital erleichtert.

Die Aussagen, die

Jürg Schoch traf, bestätigten mir, dass trotz evidenzbasierter Erkenntnisse und Empfehlungen zur Bildungsgerechtigkeit, die Politik zögerlich reagiert. Gründe der politischen Zurückhaltung sind etwa der unzureichende Druck, das mangelnde Bewusstsein und Interessenkonflikte. Die Medien reflektieren wenig fundiert bestehende gesellschaftliche Verhältnisse. Dies verstärkt die Untätigkeit, denn es wird nie ausgesprochen, wie dringend die gerechte Chancenverteilung ist. Effektive Förderprogramme existieren, werden allerdings

uneinheitlich evaluiert und in wenigen Kantonen vom Staat mitfinanziert. Die internationale Forschung unterstreicht die negativen Aspekte der frühen Selektion und betont die Wirksamkeit von Schulsystemen, die die Schüler:innen individuell fördern, anstatt sie zu verteilen. Zudem ist die politische Haltung gegenüber bildungspolitischen Massnahmen entscheidend. Marxistische Interpretationen weisen auf einen Widerstand der herrschenden Klasse hin, die eine soziale Durchlässigkeit nicht erwünscht, aus Angst den eigenen Status dadurch zu verringern oder gar zu verlieren. Das bedeutet die herrschende Klasse lebt auf Kosten der Chancengerechtigkeit der sozioökonomisch tiefergestellten Schicht.

9 Quellenverzeichnis

BÜCHER

Altorfer, Heinz -et al.: Kulturelle Teilhabe: ein Handbuch, Nationaler Kulturdialog, Zürich, Verlag Seismo, 2019

Boes, Stefan, Kaufmann, Cornel & Marti, Joachim: Sozioökonomische und kulturelle Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten der Schweizer Bevölkerung, Neuchâtel, Schweizerisches Gesundheitsobservatorium, 2016

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Berlin, Suhrkamp, 1987

Bourdieu, Pierre: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Hamburg, VSA-Verlag, 2001

Bourdieu, Pierre: Ökonomisches, kulturelles, soziales Kapital. Wiesbaden, VS-Verlag für Sozialwissenschaften, 1983

INTERNET

Blum, Pascal: Paris ist nicht ihre Stadt. Interview mit dem Soziologen Franz Schulheis. Tages-Anzeiger, 2015
URL: https://www.tagesanzeiger.ch/paris-ist-nicht-ihre-stadt-945181204688 (2.1.2024)

Bröning, Michael: “Equity” – oder wie Identitätspolitik der Gleichheit ein Ende setzt, Neue Zürcher Zeitung, 2021
URL: https://www.nzz.ch/meinung/equity-oder-wie-identitaetspolitik-der-gleichheit-ein-ende-setzt-ld.1656522 (2.1.2024)

Bütikofer, Anna: Chancengerechtigkeit in der Bildung: Ein Rück- und Ausblick, EDK, 2023
URL: . https://www.edk.ch/de/die-edk/blog/120423 (2.1.2024)

Franzmeyer, Susanne: Analphabetismus. Die Scham nicht lesen und schreiben zu können, Deutschland Funk Kultur, 2022
URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/analphabetismus-100.html (2.1.2024)

Glanzmann, Lilia: Die richtige Ausgangslage. Warum sozial durchmischte Quartiere das Zusammenleben für alle aufwerten und gleichwertige Bildungschancen fördern. Eine Auslegeordnung entlang von sechs Stationen. Hochparterre, 2019
URL: https://www.hochparterre.ch/nachrichten/architektur/die-richtige-ausgangslage (2.1.2024)

Gymivorbereitung Zürich: Änderungen Gymiprüfung im Kanton Zürich ab 2023, Gymivorbereitung Zürich
URL : https://gymivorbereitung-zuerich.ch/tipps/aenderungen-pruefungsreglement (2.1.2024)

Günter, Mirijam: Dass man nicht dazugehört, gibt einem die Elite schon zu verstehen. Manager Magazin, 2017
URL: https://www.manager-magazin.de/lifestyle/artikel/hauptschule-von-wegen-chancengleichheit-a-1169070.html (2.1.2024)

Internetredaktion der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB): Diversity und Gendermainstreaming. Für eine vielfältige Gesellschaft, Internetredaktion der Landeszentrale für politische Bildung Baden Württemberg (LpB)
URL: https://www.lpb-bw.de/diversity#c50948 (2.1.2024)

Krummenacher, Jörg: Das Schweizer Bildungssystem ist noch immer sozial ungerecht, Neue Zürcher Zeitung, 2018
URL: https://www.nzz.ch/schweiz/keine-chancengleichheit-im-bildungssystem-ld.1447793?reduced=true (2.1.2024)

Marcks, Holger: Soziale Ungleichheit der Bildung - Bildung der sozialen Ungleichheit, Bildungssyndikat Berlin
aus: Sonderbeilage der Direkten Aktion, 2005
URL: https://www.fau.org/artikel/art_070129-090731 (2.1.2024)

Paul-Scherrer-Institut, Begriffsdefinitionen: Diversität, Inklusion und Chancengerechtigkeit, Paul-Scherrer-Institut, 2023
URL: https://www.psi.ch/de/chancengleichheit/diversitaet-inklusion-chancengerechtigkeit (2.1.2024)

Plattformagenda: Bildung für Chancengerechtigkeit, Plattformagenda
URL: https://www.plattformagenda2030.ch/project/sdg4/ (2.1.2024)

Plattformagenda: Bildung für Chancengerechtigkeit, Plattformagenda
URL: https://www.plattformagenda2030.ch/project/sdg4/ (2.1.2024)

Schweizer Kulturstiftung Helvetia: Diversität und Chancengleichheit im Kulturbetrieb, Schweizer Kulturstiftung Prohelvetia
URL: https://prohelvetia.ch/de/dossier/diversitaet-chancengleichheit/ (2.1.2024)

Schöb, Andrea: Definition Inklusion, Inklusion Schule, 2013
URL: http://www.inklusion-schule.info/inklusion/definition-inklusion.html (2.1.2024)

Stiftung Mercator Schweiz: Chance+: Allianz für gerechte Bildungschancen im Jugendalter
URL: https://www.stiftung-mercator.ch/projekte/allianz-chance (2.1.2024)

Troxler, Irène: Die billige Lösung funktioniert nicht mehr gegen den Fachkräftemangel, Neue Zürcher Zeitung Meinung, 2023
URL: https://www.nzz.ch/meinung/die-billige-loesung-funktioniert-nicht-mehr-gegen-den-fachkraeftemangel-ld.1744583?reduced=true

Verband Offene Kinder- und Jugendarbeit Bern: Chancengerechtigkeit für Mädchen und Jungen in der OKJA, Verband Offene Kinder- und Jugendarbeit Bern
URL: https://www.voja.ch/Themen/Chancengerechtigkeit-fuer-Maedchen-und-Jungen-in-der-OKJA (2.1.2024)

Verein a:primo: Frühe Förderung ist Armutsbekämpfung, Verein a:primo,
URL : https://www.a-primo.ch/de/ueber-uns/wieso-fruehe-foerderung/chancengerechtigkeit

PAPIERE, DOKUMENTE, UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE

Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Artikel 8, Absatz 2 und 3

Chancengerechtigkeit in der Bildung: eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe von grösster Bedeutung: Papier zuhanden der SP-Fraktion (basierend auf den Inputs und Diskussionen an der Tagung unter dem Titel «Die Mär von der Chancengerechtigkeit» vom 23. März 2018)

«Evaluation der 3. Primarschulklassen, Wichtige Ergebnisse und Folgerungen», Urs Moser, Florian Keller und Sarah Tresch, Kompetenzzentrum für Bildungsevaluation und Leistungsmessung an der Universität Zürich. Im Auftrag der Bildungsdirektion des Kantons Zürich, 2002

Haenni Hoti, Andrea: «Equity – Diskriminierung und Chancengerechtigkeit im Bildungswesen; Migrationshintergrund und soziale Herkunft im Fokus», Publikation in der EDK-Schriftenreihe, 2015
Grundlagenpapier Verein Offene Jugendarbeit Zürich, 2018
Istance, David, Education and Equity in OECD Countries, Organisation for Economic Cooperation and Development, 1997

Parlamentarische Initiative Verfassungsgrundlage für ein Bundesgesetz über die Kinder- und Jugendförderung sowie über den Kinder- und Jugendschutz, Vorentwurf und erläuternder Bericht der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrates, 2012

Pierre Carles, La sociologie est un sport de combat, 2001

Positionspapier: Chancen für alle: Chancengerechtigkeit und Chancengleichheit, Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz, 2017

Positionspapier – Grundlagenpapier; Equity, Chancen für alle, Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz, 2017

Schweizerische Eidgenossenschaft, Eidgenössische Wahlen vom 22.10.2023, Die Geschichte der Wahlen - Frauenstimmrecht in der Schweiz

Schweizerische Eidgenossenschaft, Publikationsplattform des Bundesrechts, Bundesgesetz über die Berufsbildung, Beschluss 2002, Inkrafttreten 2004

Schweizerische Eidgenossenschaft, Schweizerische Gesundheitsbefragung 2017, Soziale Ungleichheit und Körperliche Gesundheit, Bundesamt für Statistik, 2020

Studie zur Bildungsgerechtigkeit «Eine Chance für die Schweizer Wirtschaft» der Allianz Chance+ und dem Beratungsunternehmen Oliver Wyman, 2023

Universität Basel. Departement Gesellschaftswissenschaften, Geschlechterverhältnisse im Schweizer Kulturbetrieb. Eine qualitative und quantitative Analyse mit Fokus auf Kulturschaffende, Kulturbetriebe und Verbände. 2021

10 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Maguire, Angus: Illustrating Equality VS Equity, The Interaction Institute for Social Change (IISC), 2016
URL: https://interactioninstitute.org/illustrating-equality-vs-equity/ (13.1.2024)

Abbildung 2: Pierre Bourdieu, 1996
URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Pierre_Bourdieu (13.1.2024)

Abbildung 3: Filmplakat des Dokumentarfilms «La sociologie est un sport de combat» über Pierre Bourdieu von Pierre Carl, 2001
URL: https://www.allocine.fr/ personne/fichepersonne-28223/photos/detail/?cmediafile=46356 (13.1.2024)

Abbildung 4: Der soziale Raum nach Bourdieu
Aus: van Essen, F. (2013). Position, Perspektive und Lebensstil – der soziale Raum nach Pierre Bourdieu. In: Soziale Ungleichheit, Bildung und Habitus. Springer VS, Wiesbaden.

Abbildung 5: Allianz Chance+: Mangelnde Chancengerechtigkeit im Schweizer Bildungssystem.
URL: https://chanceplus.ch/wp-content/uploads/2022/02/Problem-Tree.png (13.1.2024)

Abbildung 6: Chancengerechtigkeit in Schule und Job. Studierende nach höchster abgeschlossener Ausbildung der Eltern, Condorcet
URL: https://condorcet.ch/2021/11/chancengerechtigkeit-in-schule-und-job/statistik-1-ragni/ (13.1.2024)

Abbildung 7: Chuard Keller, Patrick: Der American Dream lebt in der Schweiz, in: Schweizer Monat, Ausgabe 1086, 2021

Abbildung 8: Chancengerechtigkeit in Schule und Job. Selektion der SchülerInnen auf der Sekundarstufe I nach Geschlecht und Nationalität, 1995/96–2018/19 in weiterführende Schulen mit ‚erweiterten Ansprüchen' , Condorcet Bildungsperspektiven
URL: https://condorcet.ch/2021/11/chancengerechtigkeit-in-schule-und-job/ (13.1.2024)

Abbildung 9: Soziale Durchmischung und Lernerfolg am Beispiel der Stadt Zürich, aus Glanzmann, Lilia: Die richtige Ausgangslage. Warum sozial durchmischte Quartiere das Zusammenleben für alle aufwerten und gleichwertige Bildungschancen fördern. Eine Auslegeordnung entlang von sechs Stationen, Hochparterre, 2019
URL: https://www.hochparterre.ch/nachrichten/architektur/die-richtige-ausgangslage (13.1.2024)

Abbildung 10: hBundesamt für Statistik: Kulturschaffende: Erwerbspersonen nach Ausbildungsniveau, Vergleich mit Gesamtwirtschaft, Bundesamt für Statistik, 2022
URL: https://www.bfs.admin.ch/asset/en/24845862 (13.1.2024)

Abbildung 11: Bundesamt für Statistik: Kulturschaffende: Arbeitnehmende ohne Vorgesetztenfunktion nach Geschlecht, gesamt und nach Kulturbereich, Pooling 2018-2022, 2023
URL: https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/aktuell/neue-veroeffentlichungen.assetdetail.24845861.html (13.1.2024)

Abbildung 12: Bundesamt für Statistik: Wahrnehmung des eigenen Gesundheitszustand nach Bildungsniveau, 2017, 2019 aus: Schweizerische Gesundheitsbefragung 2017 Soziale Ungleichheiten und körperliche Gesundheit

Abbildung 13: Bundesamt für Statistik: Herzkreislauf-Krankheiten und Herzprobleme nach Bildungsniveau, 2017, 2019 aus: Schweizerische Gesundheitsbefragung 2017 Soziale Ungleichheiten und körperliche Gesundheit

Abbildung 14: Bundesamt für Statistik: Bluthochdruck, hoher Cholesterinspiegel und Diabetes nach Bildungsniveau, 2017, 2019 aus: Schweizerische Gesundheitsbefragung 2017 Soziale Ungleichheiten und körperliche Gesundheit

Abbildung 15: Bundesamt für Statistik: Chronische Atemwegserkrankungen in den letzten zwölf Monaten nach Bildungsniveau, 2017, 2019 aus: Schweizerische Gesundheitsbefragung 2017 Soziale Ungleichheiten und körperliche Gesundheit

Abbildung 16: Chancengleichheit und Gesundheit Zahlen und Fakten für die Schweiz, Bundesamt für Gesundheit, 2018

Abbildung 17: Chancengleichheit und Gesundheit Zahlen und Fakten für die Schweiz, Bundesamt für Gesundheit, 2018

Abbildung 18: Chancengleichheit und Gesundheit Zahlen und Fakten für die Schweiz, Bundesamt für Gesundheit, 2018

Abbildung 19: Chancengleichheit und Gesundheit Zahlen und Fakten für die Schweiz, Bundesamt für Gesundheit, 2018

Abbildung 20: Boes, Stefan, Kaufmann, Cornel & Marti, Joachim: Sozioökonomische und kulturelle Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten der Schweizer Bevölkerung, Neuchâtel, Schweizerisches Gesundheitsobservatorium, 2016

Abbildung 21: Boes, Stefan, Kaufmann, Cornel & Marti, Joachim: Sozioökonomische und kulturelle Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten der Schweizer Bevölkerung, Neuchâtel, Schweizerisches Gesundheitsobservatorium, 2016

Abbildung 22: Boes, Stefan, Kaufmann, Cornel & Marti, Joachim: Sozioökonomische und kulturelle Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten der Schweizer Bevölkerung, Neuchâtel, Schweizerisches Gesundheitsobservatorium, 2016

Abbildung 23: Boes, Stefan, Kaufmann, Cornel & Marti, Joachim: Sozioökonomische und kulturelle Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten der Schweizer Bevölkerung, Neuchâtel, Schweizerisches Gesundheitsobservatorium, 2016

11 Eigenständigkeitserklärung

eigenständigkeitserklärung

Eigenständigkeitserklärung zur Abschlussarbeit von: ……

Klasse: ……

Ich bestätige mit meiner Unterschrift, dass die vorliegende Abschlussarbeit von mir erstellt wurde und alle fremden Informationen und Gedanken (auch Bilder und Tabellen) als solche gekennzeichnet und zitiert worden sind.

Ich nehme Kenntnis davon, dass die Arbeit einer Schülerin oder eines Schülers, der/dem betrügerisches Verhalten nachgewiesen wird, als ungenügend bewertet wird.

Ort, Datum: ……

Unterschrift: ……